Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Der Arbeiterfreund" Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6667) pro Vierteljahr M 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde an Wochentagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 24. | Dresden, Donnerstag den 30. Januar 1902. | 13. Jahrg.

Der „schlaue" Tirpitz.

Der gestern von uns auszugsweise mitgeteilte Geheimerlaß des Reichsmarineamtes, den der Vorwärts pflichtgemäß und prompt der Oeffentlichkeit zugänglich machte, hat folgenden Wortlaut:

Bei Aufstellung der Berechnungen zum jetzigen Flottengesetz diente als Grundlage für die Gesamtentwickelung der Marine lediglich der Gesichtspunkt, jährlich eine **gleiche Anzahl von Schiffen in Bau zu geben,** und zwar wurde das jährliche Bautempo auf

2 Linienschiffe,
1 großen Kreuzer,
3 kleine Kreuzer

festgelegt.

Eine parallel laufende **planmäßige Steigerung der Indiensthaltungen, im besonderen der möglichst beschleunigte organisatorische Aufbau der Schlachtflotte, mußte in den Berechnungen vorläufig außer Acht gelassen werden, da eine dem anwachsenden Schiffsbestande entsprechende Steigerung der Indiensthaltungen für die Jahre 1905 bis 1910 so hohe Bedarfszahlen für die „Fortdauernden Ausgaben" ergeben hätte, daß die Flotten-Vorlage ohne neue Steuern nicht durchführbar gewesen und infolgedessen aufs äußerste gefährdet worden wäre.**

Nach den bisherigen Absichten soll dem Reichstage **im Winter 1904—05** eine **Novelle zum Flottengesetz** vorgelegt werden.

Der Inhalt der Novelle selbst wird sich zwar nur auf die **zahlenmäßige Vermehrung der Auslandsschiffe** erstrecken, die bezügliche Begründung aber wird

1. den Schiffsbauplan für die nächsten 5 Jahre (1906 bis 1910),
2. einen Ueberblick über die Entwickelung der Gesamtkosten der Marine innerhalb dieser Bauperiode (1906—1910) geben müssen.

Falls im Winter 1904—5 die finanziellen und innerpolitischen Verhältnisse des Reiches dies irgendwie gestatten, wird man den Versuch machen müssen, in der vorzulegenden Begründung zur Flottennovelle, die planmäßige Entwickelung der Indiensthaltungen in den Jahren 1906—1910 dem wachsenden Schiffsbestand und dem zu beschaffenden Berufspersonal anzupassen und zu diesem Zwecke **eine ausreichende Steigerung der „Fortdauernden Ausgaben" in den Berechnungen vorzusehen.**

Eine wie hohe jährliche Steigerung der „Fortdauernden Ausgaben" seiner Zeit in der Reichstags-Vorlage in Aussicht genommen werden kann, ist eine etatspolitische Frage, deren Entscheidung vorbehalten bleiben muß.

Von größter Wichtigkeit aber ist es, baldmöglichst klare Anschauungen darüber zu gewinnen, welche Steigerung der Indiensthaltungen nach Maßgabe des zu beschaffenden Berufspersonals bis zum Jahre 1910 einschließlich bei normaler Entwickelung möglich ist, und welche Geldmittel dazu erforderlich sind.

Zu diesem Zwecke ersuche ich, im Einvernehmen mit den anderen beteiligten Gruppen des Hauses:

1. einen Indiensthaltungsplan nach Maßgabe des 1910 verfügbaren Schiffsbestandes und des bis 1910 bereit zu stellenden Berufspersonals (Kapitel 52),
2. den Gesamtbedarf an Militärpersonal (Kapitel 51) zur Durchführung dieses Indiensthaltungsplanes aufzustellen und mir vorzulegen.

Als Muster für den Indiensthaltungsplan ist der alljährlich für den Etat aufgestellte Indiensthaltungsplan unter namentlicher Aufführung der einzelnen Schiffe bezw. Angabe des Schiffstyps zu benutzen, damit nach diesem Plan Kapitel 52 berechnet werden kann.

Eine Schiffsliste der im Jahre 1910 dienstbereiten Schiffe liegt bei.

Bei Aufstellung derselben ist angenommen, daß

1. das jetzige Bautempo von jährlich 2 Linienschiffen, 1 großen Kreuzer und 3 kleinen Kreuzern auch von 1906 bis 1910 beibehalten wird,
2. Linienschiffe und große Kreuzer 5 Jahre, kleine Kreuzer 4 Jahre, Torpedoboots-Divisionen 3 Jahre nach der Bewilligung ihre Probefahrten beendigt haben und dienstbereit sind.

Bei Aufstellung des Indiensthaltungsplanes ersuche ich im besonderen folgendes zu erwägen:

A. Auslandsschiffe.

Wir werden bis zum Jahre 1910, also für 8 Jahre, mit einer erheblichen Steigerung der Auslands-Indiensthaltungen rechnen müssen.

(Folgt ein Tableau und unter B. ein Verzeichnis der heimischen Schlachtflotte.)

Der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts.
gez. v. Tirpitz.

Staatssekretär von Tirpitz wurde gleich gestern in der Budgetkommission über diesen Geheimerlaß zur Rede gestellt. Der freisinnige Abgeordnete Dr. Müller-Sagan interpellierte ihn vor Eintritt in die Tagesordnung. Tirpitz erklärte, der Erlaß sei echt. Er bedauere zwar, daß der Erlaß entwendet worden sei, erkenne aber nicht an, daß darin irgend etwas Verfängliches enthalten sei. Der Erlaß hätte ruhig in der Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht werden können. Eine erhebliche Verstärkung der Auslandsflotte sei unbedingt erforderlich. Eine solche Forderung habe er für 1905—1906 schon bei der Beratung des letzten Flottengesetzes angekündigt.

Abg. Bebel (Soz.) riet ihm darauf, solche Erlasse in der Nordd. Allgem. Ztg. zu publizieren, denn sonst würden sie doch im Vorwärts erscheinen. — Abg. Müller-Fulda (Zentr.) bestritt auf das entschiedenste, daß eine weitere Neuforderung für die Marine (Auslandsflotte) für die Geltungsfrist des Flottengesetzes vom Staatssekretär angekündigt worden sei. Im Gegenteil seien derartige Befürchtungen vom Regierungstische aus als gegenstandslos bekämpft worden.

Tirpitz verlas sodann aus den Verhandlungen des Reichstags vom 6. Juni 1900 seine Erklärungen über die Auslandsschiffe. Schon damals sei eine Vermehrung als notwendig bezeichnet worden. Diesen Standpunkt habe er auch in der Folgezeit vertreten, wie sich aus seiner Korrespondenz mit dem Reichsschatzamt ergebe, die er im Wortlaute mitteilte. Er hoffe, daß diese Angaben eine Beunruhigung der Bevölkerung verhüten würden.

Abg. Dr. Müller-Sagan ist im Gegenteil der Meinung, daß die Mitteilungen des Staatssekretärs über die gesteigerte Indiensthaltung sowohl wie über die gesteigerte Vermehrung der Auslandsschiffe allgemein alarmierend wirken werde. Der Staatssekretär habe doch nur aus der Korrespondenz mit dem Reichsschatzamt nachgewiesen, daß er mit Hochdruck auf eine neue Marinenovelle hinarbeite. — Abg. Bebel (Soz.) wünscht die Erklärung des Staatssekretärs zu Protokoll gegeben. — Graf Oriola (natl.) erklärt, die Nationalliberalen hätten lebhaft bedauert, daß 1900 die Auslandsschiffe gestrichen seien. Auch heute erachteten sie eine Vermehrung für dringend geboten. — Abg. Müller-Fulda (Zentr.) bestreitet, daß die Erklärungen des Staatssekretärs oder die Verhandlungen des Reichstags irgendwie auf eine erhöhte Indiensthaltung oder auf eine Vermehrung der Auslandsflotte über den Rahmen des Flottengesetzes hinaus hinausgelaufen seien. Der Reichstag habe sich in keiner Weise gebunden. Wenn die Linke nur fest bleibe, würden keine Auslandsschiffe bewilligt werden. — Abg. Dr. Müller-Sagan weist den Vorwurf zurück, als sei auf die Linke kein Verlaß. Abg. Müller-Fulda solle nur seiner Zeit gegenüber Mehrforderungen eine größere Festigkeit beweisen als bisher.

Damit schloß vorläufig die Erörterung. Wenn der Marineetat im Plenum an die Reihe kommt, werden wir uns mit dem oberschlauen Marinetirpitz wieder sprechen!

Wie die Nationalliberalen in der Budgetkommission, so möchten die marinefrommen Blätter im Lande die Pläne der Wasserteren als ganz harmlos hinstellen. Aber mit diesem plumpen Fälscherstückchen werden sie das Volk nicht kirre machen können. Der Wasserkurs und die überstiegene Weltmachtspolitik, die in dem Worte ihr Kennzeichen fand, in der ganzen weiten Welt dürfe keine wichtige Entscheidung ohne Mitwirkung des deutschen Kaisers getroffen werden, — diese ganze nebelhafte Zickzack- und Marinepolitik bringt für unser Volk die schwersten Gefahren mit sich; sie legt ihm Lasten auf, die es in dieser Höhe nicht mehr tragen kann. Sie vollendet das Werk der Zerrüttung, das die Zollpolitik auf anderem Wege begonnt. Aber nicht nur das; auch aus anderen Gründen treten wir schroff gegen die Pläne des Reichsmarineamts auf. Sie sind ein keckes Stück des Marineabsolutismus, dem ein Dämpfer aufgesetzt werden muß. Das **Zugeständnis, daß er eine voraussichtlich erhebliche Steigerung der Ausgaben erkannt, aber aus „taktischen" Gründen dem Reichstage verschwiegen habe, müßte den Staatssekretär und mit ihm seinen Plan unmöglich machen.** Diese unqualifizierbare „Taktik" ist der Punkt, auf den es hier besonders ankommt. Wir gehörten nicht zu den Naiven, die da meinten, der mit gütiger Unterstützung des Zentrums und der immer begeisterten Nationalliberalen großgepäppelte Marinekult werde sich an den beiden ersten Massenopferungen genügen lassen, aber wir glaubten doch, das Reichsmarineamt werde sich von solchen Schleichwegen fernhalten, denn das ist seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit.

Die albernen Redensarten der „Ordnungsblätter" gegen die Art der Enthüllung übergehen wir; der Vorwärts hat sich ein Verdienst erworben, als er dem deutschen Volke den „schlauen" Tirpitz in bengalischer Beleuchtung zeigte.

Politische Uebersicht.

Und das nennt sich Sozialreform!!

Die gestern von uns im lokalen Teil veröffentlichte neueste Verordnung des Bundesrats über die Beschäftigung von Gehilfen

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(18. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

XIII.

Am ersten Juli wurde der Ministerialbote Anders Mo in der Dreifaltigkeitskirche mit Jungfrau Christine Botnemo getraut.

Außer den Eingeladenen waren noch eine Masse Menschen in der Kirche; befand sich doch der Staatsrat Bennechen selber im Gefolge, und außerdem war es ja ein interessantes Paar: der alte Mann und das junge Mädchen.

Uebrigens nahm sich das Paar gar nicht so übel aus. Wenn man von dem weißen Haar absah, war Onkel Anders mit seiner hohen steifen Halsbinde, im Frack und mit der goldenen Uhrkette, einem Geschenk des Staatsrats, ein recht stattlicher Bräutigam. Und Christine war so groß und so bäurisch, daß ihre Jugend nicht allzu sehr in die Augen fiel. Dazu kam, daß sie blaß und matt aussah.

Die Familie des Staatsrats Bennechen war auf dem Lande. Und Frau Bennechen war in ihrer Liebenswürdigkeit so weit gegangen, daß sie den Speisesaal und das anstoßende Zimmer zu dem Hochzeitsfest zur Verfügung gestellt hatte.

Als das Gefolge aus der Kirche kam, wurde zunächst unten in der Portierswohnung ein Glas Wein getrunken, und der Staatsrat hielt dabei eine kleine Rede auf das Brautpaar. Dann aber verließ er die Gesellschaft, und diese begab sich nach oben, wo die Hochzeitstafel gedeckt war.

Das Brautpaar nahm in dem Zimmer neben dem Speisesaal Platz und nahm hier die Gratulationen der Gäste entgegen, die sich noch und nach einfanden; außer dem eigentlichen Gefolge war nämlich eine ganze Gesellschaft eingeladen.

Redakteur Mortensen, der jetzt, nachdem der Staatsrat gegangen, der vornehmste Gast war, bewegte sich ganz ungeniert im Salon, sprach laut und riß Witze. Die übrigen aber saßen stumm und feierlich die Wände entlang, und zogen die Füße ganz unter die Stühle.

Christine wunderte sich über die vielen Bekanntschaften, die ihr Mann hatte, und es imponierte ihr, so viel feine Stadtleute versammelt zu sehen. Schließlich waren alle Sitzplätze von geputzten Frauen eingenommen, ein junges Mädchen saß sogar auf dem Schoße eines anderen. Die Herren stellten sich draußen im Vorsaal auf, nachdem sie drinnen vor dem Brautpaar eine feierliche Verbeugung gemacht hatten. Es war still wie bei einem Begräbnis; nur hörte man hie und da ein Wort des Redakteurs oder einen dumpfen Lärm aus der Küche.

Da waren ein paar Ministerialboten mit ihren Frauen und Töchtern, dann Polizeidiener Andersen und Polizeidiener Knudsen — dieser war indessen nur probeweise angestellt und stand daher unter Andersens Aufsicht. Dann waren da: Feldwebel Knoff in Uniform und Handschuhen. Schornsteinfeger Lunde und Frau, eine Schwester des Polizeidieners Andersen, der wegen seiner gesellschaftlichen Talente geschätzte Appellationsgerichtsbote Paalsen und Frau Grüner, die für den König kochte, wenn er in der Hauptstadt war. Unter der übrigen Gesellschaft befanden sich ein Hafenmeister, zwei, drei Feldwebel und Eisenbahnbeamte in Uniform und ihre Damen.

Die Köchin kam alle Augenblicke draußen im Vorsaal zum Vorschein und machte dem Bräutigam Zeichen; der aber schüttelte den Kopf und sah nach der Uhr.

Endlich aber entstand unter den Herren an der Thür eine Bewegung, und zwei Damen traten ein. Die erste war ein großes schönes Mädchen mit blondem Haar und großen glänzenden Augen. Sie trug ein helles Seidenkleid und um den Hals eine silberne Kette mit großem Medaillon. Die zweite war eine korpulente Frau von etwa 40 Jahren mit glattgestrichenem Haar und zwei kleinen Schmachtlocken an den Ohren. Auf der einen Seite des Kopfes trug sie eine hochrote Rose, auf der anderen einen kleinen Kolibri in einem Knoten von schottischem Band. Ihre volle Büste war in ein Mieder aus dunkelrotem Sammet eingezwängt — vorn ausgeschnitten und von einer hufeisenförmigen goldenen Brosche zusammengehalten. Sie trug einen schwarzseidenen Rock, auf den kleine Rosenbouquetts aufgeheftet waren.

Redakteur Mortensen gab seiner Bewunderung lauten Ausdruck, als die beiden Damen durch das Zimmer gingen, und die ältere schlug scherzend nach ihm mit dem Fächer.

„Meine liebe Christine," sagte jetzt der Bräutigam mit der ihm eigenen Würde, „gestatte mir, daß ich Dir Fräulein Eveline Nielsen vorstelle, die uns die Ehre erweisen wird —"

„Ach, Herr Mo! Ehre und Vergnügen sind ganz auf meiner Seite," antwortete die junge Dame und lächelte freundlich. Sie hatte prachtvolle, frische Zähne, und Christine fühlte sich sofort zu ihr hingezogen — wenn sie nur nicht so fein gewesen wäre!

Darauf stellte der Bräutigam weiter vor: „Meine langjährige Freundin, Frau Glancke."

Die kleine korpulente Dame flog auf Christine zu, gab ihr einen feuchten Kuß auf den Mund und versicherte mit einem Schwall von Worten, Christine sei die süßeste Braut, die sie je gesehen habe — ohne Uebertreibung! — die allersüßeste.

Nun sollte man zu Tisch gehen.

Redakteur Mortensen näherte sich, den Hut in der Hand, mit einer tiefen Verbeugung Fräulein Nielsen und sagte: „Unser Wirt hat mir die besondere Ehre erwiesen, das gnädige Fräulein zu Tisch führen zu dürfen." Er bot ihr zierlich den Arm und schloß sich dem Brautpaar an.

Dann kamen Feldwebel Knoff und Frau Glancke, Schornsteinfeger Lunde und Frau Paalsen, Polizeidiener Andersen und Frau Grüner, Appellationsgerichtsbote Paalsen und Frau Lunde und dann der Rest der Gesellschaft, paarweise geordnet nach Angabe der kleinen Tischkarten, die der Kutscher des Staatsrats im Vorsaal verteilt hatte.

Die Hochzeitstafel war hufeisenförmig gedeckt. In der Mitte der kurzen Seite saß das Brautpaar, links Knoff und Frau Glancke, rechts Redakteur Mortensen und Fräulein Eveline. Ihnen gerade gegenüber im Hufeisen saßen Lunde und Paalsen mit ihren Damen, und die übrige Gesellschaft nahm an den beiden Seitenflügeln Platz.

Polizeidiener Andersen war äußerst geschäftig und veranlaßte viele Aenderungen der Tischordnung bis es ihm endlich gelungen war, Knudsen sich gerade gegenüber zu bekommen.

„Ich will Ihnen nämlich verraten, Madame Grüner," flüsterte der Polizist, „er ist probeweise angenommen, sehen Sie. Und ich muß auf ihn aufpassen."

Madame Grüner zeigte wenig Lust, ihn anzuhören. Sie war mit ihrem Platz und ihrem Tischherrn nicht zufrieden. Sie hatte sich nämlich darauf gespitzt, den Feldwebel zum Kavalier zu bekommen und neben dem Brautpaar zu sitzen. Deshalb legte sie auch, nachdem sie von der Suppe gekostet hatte, den Löffel weg und murmelte verächtlich: „Liebig!"

Sonst wurde anfangs unter tiefem Schweigen gegessen. Man hörte nichts anderes als das gleichmäßige Klappern der Löffel

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

und Lehrlingen in Gast- und Schankwirtschaften ist wieder einmal ein trauriger Beweis dafür, wie arg der Narren der Sozialreform, der nach v. Mordorff, Schlumberger und anderen Reichstags-Scharfmachern angeblich in rasender Eile dahinsaust, verfahren ist. Mit dieser Verordnung wird thatsächlich der 16stündige Normal-Arbeitstag für das Gastwirtsgewerbe proklamiert. Die Verordnung ist ein Sieb mit großen Löchern, durch die die Unternehmer mit Leichtigkeit hindurchschlüpfen können, wenn sie wollen. Daneben ist es natürlich wie bei der Bäckerei-Verordnung: sie besteht zwar zu Recht, aber solche Verordnungen sind ja bekanntlich dazu da, um übertreten zu werden, und wo kein Kläger, da kein Richter. Jede zweite Woche hat nach dieser Verordnung der Kuli des Schankgewerbes 144, die andere Woche 102 Arbeitsstunden zu frohnen. Eine horrende Arbeitsleistung, zumal bei der schlechten Bezahlung. Dabei sind noch nicht einmal alle Angestellten im Gastwirtsgewerbe berücksichtigt worden. Gerade die die niedrigsten Dienste verrichtenden Angestellten, die unter der grössten Ausbeutung zu leiden haben, hat man ihrem oft unerträglichen Schicksal überlassen. Nur die Oberkellner, Kellner, Köche, das Büffett-Personal und die bei der Herstellung kalter Speisen beschäftigten Personen sollen des Segens dieser Art von Sozialreform teilhaftig werden. Alles übrige Personal ist nach wie vor der schrankenlosen, an keine Zeit und keine Bestimmung gebundenen Ausbeutung überlassen.

Man wird sich erinnern, wie der „schwergeplagte" Stand der Hoteliers und Gastwirte harmte, als die Erhebungen begannen, die diese Spottgeburt von Sozialreform einleiteten, wie er in ein Entrüstungsgeheul ausbrach und wie ein Hotelbesitzer in Köln sogar einen Oberkellner maßregelte, der als Auskunftsperson nach Berlin berufen wurde. Nun, diese Aufregung war unnötig: Es ist nur eine Schein-Sozialreform. Wie sagte doch der verstorbene Reeder Laeisz? Mundus vult decipi. (Die Welt will betrogen sein.) Das ist nicht nur bei den Dampfkochkesseln so, um die es sich bei den Reedern handelte.

Mannesmut vor Königsthronen.

Hardens Zukunft plaudert ein nettes Histörchen aus, das so recht den Mannesmut vor Königsthronen zeigt, wie er jetzt in der deutschen Bourgeoisie steckt:

„Einer der Lehrer des Kronprinzen erzählte neulich Kollegen, er nehme, wenn er den jungen Herrn unterrichtete, kein Blatt vor den Mund, habe ihm vor einiger Zeit „sogar" eine halbe Stunde lang über Bismarck vorgetragen. Ein tapferer Mann, kein Höfling, nicht? Sonst könnte er doch nicht wagen, dem Erben der preußischen Krone von Bismarck zu sprechen. So ungefähr sehen all diese Heldenleistungen bei Licht aus."

Das Parlament auf Ferien.

Wien, am 29. Januar 1902.

-th- Das österreichische Parlament befindet sich seit nahezu sechs Wochen in einem recht seltsamen Zustande, es ist versammelt und doch ist's nicht beisammen. Einige Tage vor dem Weihnachtsabend sagte der Präsident zu dem Hause, er könne die nächste Sitzung noch nicht bestimmen und werde sie christlich mitteilen — das ist die Form, in der Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien angekündigt werden —, aber die besagte christliche Mitteilung ist den Abgeordneten zur Zeit noch nicht zugekommen. Natürlich laufen die Diäten weiter, denn das Haus ist ja versammelt, so daß die ausgedehnten Weihnachtsferien, die, wie man jetzt erfährt, erst am 4. Februar ihr Ende finden werden, ungefähr 400000 Kronen an Taggeldern kosten. Aber das ist beileibe kein hinausgeworfenes Geld, sondern mit klug berechnendem, wirtschaftlichem Sinn gewinnbringend angelegt. Denn seit etwa drei Wochen tagt der Budgetausschuß und erledigt, während die übrigen Abgeordneten in ihren Heimatsorten sich dieser Ruhe erfreuen, emsig, unverdrossen und im schnellsten Tempo seine Arbeit. Das könnte er wohl auch, wenn das Parlament tagte, wird man einwenden, und unterdessen wäre das Haus in der Lage, seine sonstigen Aufgaben zu erfüllen, denn schließlich haben Volksvertretungen doch mehr zu thun, als daß sie blos der Regierung den Staatshaushalt bewilligen. Indes, das mag für andere Parlamente gelten, das österreichische hat seine besonderen Lebensgesetze. Vorher hat sich wohl überlegt, wie gefährlich es wäre, die Herren debattieren zu lassen, während das Schicksal des Budgets noch in der Schwebe war. Das Haus könnte in die schlimmsten Debatten über Dringlichkeitsanträge und in arge Krawalle hineingeraten und damit auch auf den Budgetausschuß hemmend einwirken. Dagegen, wenn es im Februar gleich mit der zweiten Lesung des Staatsvoranschlages beginnen kann, so ist zu hoffen, es werde sich bald in die Sache so verbeißen, daß es aus der „passiven Arbeit" gar nicht mehr herauskommt.

Der Erfolg schien dem Unternehmen günstig. Der grosse Teil des Voranschlages war ohne viel Reibungen im Ausschusse durchberaten worden, der Kaiser hatte bereits einigen Mitgliedern des Ausschusses reiche Lobsprüche gespendet, da plötzlich tauchten bei dem gefährlichsten Budgetposten, beim Erfordernis der Unterrichtsverwaltung, ernste Schwierigkeiten auf. Es handelte sich um die zweite tschechische Universität. Die Tschechen verlangten plötzlich bindende Erklärungen. Die tschechische Presse drohte offen, wenn die Deutschen irgend eine Schulforderung der Slaven ablehnten, so würde sofort die Obstruktion ausbrechen. Die Deutschen aber sind diesmal entschlossen, nicht nachzugeben und sich auch nicht hinters Licht führen zu lassen. Mit der Begründung der tschechischen technischen Hochschule in Brünn hat man sie nämlich vor drei Jahren überrumpelt. Damals wurde die Errichtung der Anstalt mit Hilfe des § 14 beschlossen und läßt sich nun nicht mehr rückgängig machen. Aehnlichen Vorkommnissen möchten die Deutschen jetzt vorbeugen. Sie trauen sich nicht gegen die zweite tschechische Universität, aber sie verlangen, daß diese, wenn überhaupt, so nur in einer tschechischen Stadt und nicht in den vorwiegend deutschen Städten Brünn und Olmütz errichtet werde, während die Tschechen, denen vielleicht mehr noch an der Tschechisierung der mährischen Landeshauptstadt als an der zweiten Hochschule gelegen ist, sich darauf versteifen, daß die Universität in Brünn stehen müsse. Die Deutschen fordern überdies, daß zugleich mit der tschechischen Universität in einer tschechischen Stadt eine deutsche in Brünn gegründet werde. Die Regierung wird es nicht leicht haben, einen Ausweg zu finden. Mit unbestimmten Erklärungen will sich kein Teil zufrieden geben. Schon sind auch aus Mähren und Böhmen die zunächst beteiligten Abgeordneten beider Volksstämme herbeigeeilt, um auf die Entwickelung der Sache Einfluß zu üben. Wird hüben eine Vermittelung gelingen? Seine bisherigen Erfolge im Verhandeln und Ausgleichen sprechen dafür. Wenn aber nicht, dann entbrennt vielleicht der nationale Streit noch bevor die „Revisionskonferenz" ihre Arbeiten aufgenommen hat, und es ist nicht abzusehen, wie das Haus seine Verhandlungsfähigkeit bewahren sollte. So stehen wir denn wieder vor einer entscheidenden Wendung der inneren Krise.

Deutsches Reich.

Berlin, 30. Januar. Die Budgetkommission des Reichstags beriet am Mittwoch den Etat von Kiautschou weiter. Nach längerer Diskussion wird ein Antrag Müller-Fulda (Zentr.) mit großer Mehrheit angenommen, der die Hälfte der Mehrforderung für (beritten) Mannschaften sowie eine entsprechende Vermehrung der Cadres zugesteht. — Für die Chinesentruppe wird auf Antrag Müller-Fulda (Zentr.) gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der freisinnigen Volkspartei die Hälfte des geforderten Betrages von 55000 M., also 27500 M. bewilligt; ebenso die Verstärkung der Matrosenartillerie. Bei den fraglichen Positionen werden insgesamt 119603,50 M. abgesetzt. Im übrigen wird der Etat unverändert genehmigt.

Der Staatsanwaltschaftsrat Cunn ist, wie die Volksztg. hört, von Berlin an die Staatsanwaltschaft in Hagen versetzt worden, woselbst er am nächsten Sonnabend seine Amtsgeschäfte übernehme. — Herr Cunn ist der Herr, der jüngst auf dem Burschenschafterkommers das Duell feierte. Die Versetzung soll wohl eine Strafe darstellen? Sie wäre eine so milde, daß selbst die Nat.-Ztg. aufmuckt.

— Neue staatliche Bergwerke. Die Vorlage betreffend Erwerb von Bergwerkseigentum durch den Staat enthält, wie nach der Rhein.-Westf. Ztg. verlautet, insgesamt eine Forderung von 60 Millionen M.

Der Schwerinstag. Der Reichstag hat es nun doch durchgesetzt, daß der Bundesrat seinen Initiativanträgen Beachtung schenkt. Von den Ministern war Graf Posadowsky erschienen, und im Verlaufe der Sitzung fanden sich zahlreiche Vertreter der Einzelstaaten am Bundesratstische ein. Ueberhaupt machte sich ein ungewöhnliches Entgegenkommen gegen Anregungen aus dem Hause bemerkbar. Das zeigte sich gleich beim ersten Verhandlungsgegenstand, bei dem Antrag Bassermann auf Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte. Hier erklärte ein Regierungskommissar, daß dem Hause noch in dieser Session ein entsprechender Gesetzentwurf zugehen werde. Von unserer Seite wies Rösenow auf die Verbesserungsbedürftigkeit des Antrags Bassermann hin und stellte für die Kommission, die sich mit dem Antrag weiter beschäftigen wird, Anträge auf Herabsetzung des Wahlalters und auf Verleihung des aktiven und passiven Wahlrechts an die weiblichen Handlungsgehilfen in Aussicht.

Bei der zweiten Gruppe von Initiativanträgen, die zur Erledigung kamen, hüllte sich die Regierung in vielsagendes Schweigen. Es waren die bekannten Anträge Rickert und Gröber auf Sicherung des Wahlgeheimnisses, die schon mehrmals vom Hause angenommen worden sind. Auch heute wurden sie ohne Kommissionsberatung gegen die Stimmen der beiden konservativen Gruppen angenommen. In der Debatte hatte der Reichsparteiler v. Tiedemann sich gegen die Versuche gewendet, das „geheime Wahlrecht noch geheimer zu machen", und durch einige Späßchen über den Rickertschen Kuvertantrag die Sache zu diskreditieren gesucht. Genosse Auer wies an der Hand ausgezeichneten Materials die skandalöse Wahlmache der Konservativen nach und betonte energisch, um wie ernste Dinge es sich bei der Sicherung wirklicher Wahlfreiheit handelt.

Der dritte Initiativantrag endlich, der Toleranzantrag des Zentrums, fand vorweil noch nicht ganz seine Erledigung. In der Sache aber wurde das Zentrum sehr durch eine Erklärung des Grafen Posadowsky befriedigt. Danach hat Graf Bülow bei Mecklenburg und Braunschweig es durchgesetzt, daß die ungleichartige Behandlung der katholischen Kirche, die in diesen Ländern noch aus der Zeit des westfälischen Friedens stammt, beseitigt wird. Genosse Kunert betonte, daß die Dissidenten bei diesem Friedensschluß zwischen Regierung und Zentrum leer ausgehen. Die weitere Debatte wurde schließlich vertagt. Am Donnerstag findet die Fortsetzung der dritten Beratung der Branntweinsteuernovelle statt.

Im Abgeordnetenhause gab es am Mittwoch im wesentlichen Debatten über Pferdezucht und andere landwirtschaftliche Spezialfächer. Von allgemeinerem Interesse ist ein kleines Redegefecht zwischen dem freisinnigen Abg. Goldschmidt und dem Landwirtschaftsminister. Goldschmidt konstatierte, daß die Leutenot auf dem Lande im Rückgang begriffen und ein Zurückströmen der Arbeiter aus den Industriezentren auf das platte Land zu bemerken sei. Er erwähnte die Erklärung des Grafen Posadowsky, daß die Freizügigkeit unangetastet erhalten bleiben müsse, sowie die gleichfalls im Reichstage zur Sprache gekommene Absicht der sächsischen Regierung, die Grenze nach Oesterreich für die Einfuhr von Schweinen zu öffnen, und provozierte den Minister, sich zu diesen beiden Materien zu äußern. Herr v. Podbielski übertraf wieder einmal die kühnsten Hoffnungen der Agrarier; an eine Aufhebung der Grenzsperre ist nicht zu denken, und über die Aufrechterhaltung der Freizügigkeit äußerte er sich in so unbestimmten, ausweichenden Wendungen, daß man seinen in Aussicht gestellten Mitteln zur Beseitigung der Landflucht nur mit Besorgnis entgegensehen kann. Jedenfalls war seine Erklärung wieder einmal bezeichnend für die vielgerühmte „Einheitlichkeit" der Regierung.

Er hat Gründe. Ueber den antisemitisch-konservativen Reichstagsabgeordneten v. Massow schreibt die Königsb. Hart. Ztg.: „Herr v. Massow war nicht immer Volksvertreter, er hat nicht immer so schöne Reden wie am Sonnabend gehalten. Er war auch einmal Rittmeister bei den Wrangel-Kürassieren in Königsberg. Damals verkehrte er, wie uns versichert wird, viel und gerne in wohlhabenden Kaufmannsfamilien — und zwar ohne Rücksicht auf die Konfession. Ja, er bewarb sich sogar um die Hand der Tochter eines sehr reichen jüdischen Großkaufmanns, und es soll nicht an ihm gelegen haben, daß er sie nicht erhalten hat. — Das Gewicht der Gründe für den Judenhaß des Herrn von Massow wird man also erst genau schätzen können, wenn man die Mitgift der schönen Jüdin genau kennt.

Nieder mit dem Reichstags-Wahlrecht, das ist die Lehre, die die Deutsche Tageszeitung aus dem Ausfall der Döbelner Wahl zieht; ein Beweis, wie sehr sie der Sieg des Sozialdemokraten getroffen hat. Sie giebt sich freilich redliche Mühe, das Resultat als möglichst wenig beweisend für die allgemeine Stimmung wider den Brotwucher und den Sieg Grünbergs als einen Zufall hinzustellen, der nur dem Umstande zu danken sei, daß „die gesamte Agitation" bei dieser Nachwahl sich auf den Kreis stürzen konnte. Aber dann kommt zum Schluß doch folgende Jeremiade:

„Wenn eine ähnliche Entwickelung in ähnlich gearteten Kreisen des Königreichs Sachsen sich vollzogen hat, so muß dann gerechnet werden, daß bei der nächsten allgemeinen Wahl 16—18 von den 23 sächsischen Reichstagsabgeordneten der Sozialdemokratie angehören. Wohin diese Entwickelung führen wird, liegt auf der Hand." Und dem folgt die Mahnung: „Die staatserhaltenden Parteien werden daraus die Mahnung entnehmen müssen, in der Arbeit der Aufklärung und Sammlung niemals zu ermüden und keine Pause eintreten zu lassen. Die Regierung aber wird in immer ernstere Erwägung darüber eintreten müssen, ob sie einer solchen Entwickelung weiter mit verschränkten Armen zuschauen darf."

Das ist die Aufforderung zur Wahlentrechtung der Arbeiterschaft. Wir danken Herrn Oertel, daß er einmal die Maske fallen ließ — im Reichstag versicherte er ja kürzlich noch in der Biedermannspose, daß er und die meisten seiner konservativen Freunde an Wahlrechtsverschlechterung nicht dächten. Aber in der Erregung plaudert oft der Mund die Geheimnisse des Herzens aus. Herrn Oertel soll dieses Bekenntnis nicht vergessen werden!

---

die vorsichtig gehandhabt wurden, und ab und zu ein halblautes Wort oder ein Lachen des Redakteurs und seiner Dame.

„Ich bitte die Herren, die Gläser zu füllen," sagte der Bräutigam in einem Tonfall, der stark an Staatsrat Bennechen erinnerte. „Meine Frau und ich gestatten uns, die Damen und Herren bei Tische willkommen zu heißen."

Das erste Glas Rotwein wurde mit großer Feierlichkeit getrunken. Alle tranken dem Brautpaare zu.

Christine sah nun die beiden Seiten der Tafel hinunter und fühlte sich fast überwältigt von all dieser Pracht. Hilda Bennechen hatte ohne Wissen der Mutter den Tisch mit Blumen und all dem Glas und Silberzeug aufgeputzt, das nicht mit aufs Land hinaus genommen worden war.

Nach Christines Begriffen war das ganze Arrangement über alle Maßen glänzend. Sie hätte nur gewünscht, die zu Hause hätten sie als Mittelpunkt in all diesem Ueberfluß sehen können.

Inzwischen paßte der Polizist Andersen scharf auf Knudsen auf, und so oft dieser Miene machte, an eine Flasche oder ein Glas zu rühren, rief er leise warnend: „Knudsen!" Und Knudsen antwortete: „Hier!" und richtete sich militärisch stramm auf.

Madame Knoff, die einen Eisenbahnbeamten zum Tischherrn hatte, saß so, daß sie ihren Mann, den Feldwebel, nicht im Auge behalten konnte, außer wenn sie sich ganz umdrehte. Dies war indessen sowohl für Madame als auch für ihren Tischnachbar höchst unbequem. Sie war nämlich eine wohlbeleibte Dame mit dicker, gelblicher Haut und einem ungesunden Aussehen, das den Redakteur veranlaßte, zu behaupten, Madame Knoff sähe aus, als hätte sie Milzbrand.

Als auch noch beim ersten Gericht am Tische Totenstille herrschte, flüsterte Mortensen dem Bräutigam hinter Christinens Rücken zu: „Sie müssen jetzt mit den Toasten anfangen, Mo!"

„Ich meinte, vor dem Braten schicke sich das nicht —"

„Jawohl! Ganz im Gegenteil! Es ist höchst modern, mit den Reden bei der Suppe anzufangen."

Der Redakteur klopfte laut ans Glas, und der Bräutigam stand auf und sprach: „Meine Damen und Herren! In dieser bedeutungsvollen Stunde ist es mir ein tiefgefühltes Bedürfnis, hier auszusprechen, wie sehr ich es beklage, daß ich an diesem Tische, wo so viele meiner Lieben versammelt sind, den vermissen muß, den ich besonders heute am allerliebsten bei uns zu sehen wünschte. Ich meine den Vater meiner Frau, Gutsbesitzer Nils Vatnemo."

Christine zog ihr Taschentuch hervor.

„Du weißt selber, liebe Christine, wie sehr ich an meinem einzigen Bruder hänge und wie hoch ich das Kleinod schätze, das er mir anvertraut —"

Hier bekam Madame Glancke einen höchst unpassenden Hustenanfall. Der Redner warf ihr einen strafenden Blick zu und fuhr fort: „Deshalb — meine Damen und Herren, wollen wir auf das Wohl des Vaters meiner Frau trinken, trotzdem er abwesend ist, indem wir wünschen, daß Gott ihn trösten und ihn nicht allzu schwer den Verlust seiner geliebten Tochter fühlen lassen möge. Christine! Auf das Wohl Deines Vaters!"

Als der Bräutigam sich setzte, flüsterte er schnell Madame Glancke einige Worte zu.

„Ich konnte mir wahrhaftig nicht helfen," antwortete diese flüsternd. „Du warst auch ganz unbezahlbar!"

Einen Augenblick später stand Schornsteinfeger Lunde auf. Er war ein großer dürrer Mann mit spitzer Nase und grauem Haar. Sein Handwerk ließ er längst von bezahlten Leuten ausüben; er hatte nur seine offizielle Stellung als Schornsteinfegermeister in den feinsten Stadtteilen beibehalten. Er hatte Geld, und eine seiner Töchter war mit einem Telegraphisten verheiratet.

„Möge es mir, als dem ältesten der Zunft," also begann er, „gestattet sein, die Gesundheit des Brautpaars auszubringen. Wir alle wissen aus der Kinderlehre, daß der Herr selber sagte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."

Eine beinahe drückende Stille trat ein. Die Mädchen, die die Teller für den Braten auf den Tisch stellen wollten, mußten stehen bleiben und warten, während der Redner die Geschichte der Ehe von Adam und Eva, Abraham und Sarah bis zu Isaak und Rebekka entwickelte. Dann übersprang er Jakob mit seinen beiden Frauen, berührte weder David noch Salomo, sondern fand einen leichten Uebergang auf die Neuzeit und das tägliche Leben und flehte schließlich den Segen des Himmels auf das Brautpaar herab.

Die meisten der Damen weinten, besonders Christine. Fräulein Eveline beugte sich vor und nickte ihr freundlich zu. Die feierlichen Worte der Bibel, das prächtige Fest selber — all das ergriff sie so seltsam, daß sie einen Augenblick nahe daran war, zu glauben, vielleicht könnte es doch noch zum Glück für sie ausschlagen.

Fräulein Eveline aber flüsterte Mortensen zu: „An dem armen Mädchen begeht man doch blutiges Unrecht."

Nach der Rede des Schornsteinfegers Lunde entstand eine lange Pause, während der die Mädchen die Teller brachten.

Madame Knoff, die die ganze Zeit behauptete, ihr Mann poussiere diese „scheußliche Malla Bimbam," hatte das Unglück, ihren Teller vom Tisch zu reißen, als sie durch unvermutetes Umdrehen den Feldwebel überraschen wollte.

Infolge des Lärms fuhr der verschüchterte Knudsen in die Höhe, und der Polizist Andersen rief tadelnd: „Knudsen!"

Madame Glancke aber lachte laut und stieß ihren Tischnachbar in die Seite. Dies Lachen war der erste Hauch von Munterkeit, der über den Tisch ging. Mortensen setzte die Weinkaraffen in Bewegung, und es wurde fleißig getrunken.

Dann stand der Redakteur auf und sprach: „Meine Damen und Herren! Wenn ich meine Blicke über diese Versammlung gleiten lasse, dann kommt mir unwillkürlich der Gedanke, wozu ist es, das — wenn ich mich so ausdrücken darf — das Bindeglied zwischen uns allen bildet?"

Er sprach in breitem, überlegenem Tone und schön geformten Zeitungsphrasen, und als er sich Herr der Situation fühlte, warf er mit einer Menge von Fremdworten und lateinischen Sentenzen um sich und führte aus, daß alle Anwesenden Teile der großen Staatsmaschine seien, öffentliche Beamte, Glieder der Kette von Männern, „zu der die Nation vertrauens- und ehrfurchtsvoll aufblickt".

Darauf nahm seine Rede einen höheren Schwung, während er in Kürze die Bedeutung auseinandersetzte, die der Beamtenstand für das Land habe, und indem er immer höher und höher stieg, kam er schließlich zur „Spitze des Systems" und schloß mit der feierlichen Aufforderung: „Meine Damen und Herren! Seine Majestät der König — er lebe hoch!"

Die Anwesenden stimmten begeistert in das Hoch ein.

Fräulein Eveline beobachtete den Redakteur von der Seite. Sie konnte nicht daraus klug werden, ob er wirklich ernst war oder ob er mit der ganzen Feierlichkeit seinen Spott trieb.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Ueber die Aussichten des Zolltarifs wollen die Betrachtungen der Blätter kein Ende nehmen und namentlich die agrarische Presse findet keinen Schluß mit solchen Erörterungen! In der Zentrumspresse macht sich eine gewisse müde, hoffnungslose Stimmung bemerklich. Die regierende Partei möchte vor allen Dingen sich eine Blöße geben und sie weigert sich deshalb hartnäckig, anzugeben, welche Sätze sie für die Getreidezölle vorschlägt. Sie will keine eigenen Anträge zu diesem Punkte einbringen, nicht allein Verantwortung übernehmen — solche Anträge, erklärt ihre Presse, müssen das Ergebnis einer Verständigung unter den agrarischen Parteien sein!

Inzwischen dreht sich die Erörterung sehr heftig darum, ob der Bundesrat höheren Getreidezöllen zustimmen wird. Aus Bülows vieldeutigen Reden läßt sich bekanntlich allerlei herauslesen — aber gerade hierüber nichts Gewisses nicht! Nun ist sogar die offiziöse Südd. Reichskorrespondenz mit einer Zuschrift aus Berlin gekommen, worin es heißt, daß nicht nur die Mehrheit der verbündeten Regierungen, sondern auch die preußischen Stimmen im Bundesrate **gegen** einen etwaigen Reichstagsbeschluß zur Erhöhung der Mindestsätze für Getreide oder weitere Zölle auf andrer landwirtschaftlicher Zölle sich erklären würden; eine öffentliche Erklärung über diese Absicht sei nur deshalb nicht erfolgt, weil der Reichstag bisher noch keinen Beschluß gefaßt habe, der eine solche Erklärung nötig mache.

Im Schweiße seines Angesichts müht sich nun das Organ des Bundes der Landwirte, um nachzuweisen, daß die preußische Regierung einen solchen Beschluß noch gar nicht gefaßt haben könne. Aus der Thatsache, daß die amtliche Leipziger Ztg. kürzlich eine mäßige Erhöhung der Tarifsätze nicht verwarf, sei nicht zu beweisen, daß von bindenden Beschlüssen der Regierungen noch keine Rede sein könne. Der ganze Artikel erweckt den Eindruck, als fürchte die Deutsche Tagesztg. die Fahnenflucht des Gros der Konservativen noch vor einer Regierungskundgebung, wenn der Bund der Landwirte mit seinem Antrag auf Erhöhung kommt! Soviel ist sicher, daß neuerlich verschiedene Anregungen des Blattes bisher von den konservativen Fraktionen des Reichs- und Landtags nicht beachtet wurden.

Noch immer die Ursprungszeugnisse. Die Mittwoch-Sitzung der Zolltarifkommission war die dritte, die sich allein mit den Verlangen der Agrarier nach Ursprungszeugnissen beschäftigen mußte. Auch diese Sitzung brachte der Debatte und der Flut von zurückgezogenen, neuen und Abänderungsanträgen, in denen die Agrarier sich gefielen, noch kein Ende.

Der Vorsitzende und die schutzzöllnerischen Mitglieder der Kommission werden bei dem Anfluten von Protesttelegrammen von Stunde zu Stunde nervöser. Es verlohnt sich nicht, all die wechselnden Anträge und die einzelnen Reden hier zu verzeichnen. Wir beschränken uns auf die Wiedergabe der Schlußrede des Genossen Singer, die die ganze Situation trefflich darlegt. Unser Genosse bedauert, daß fortwährend Anträge gestellt, zurückgezogen, wieder abgeändert werden, so daß bald niemand mehr wisse, was die Herren eigentlich wollen. Konsequent sei nur der Abg. v. Heyl, der bei seinem Antrag stehen geblieben sei. Die gesamten Anträge wollen verklausuliert den Zollkrieg vorbereiten und außerdem die Verantwortung dem Bundesrat zuschieben. Ein weiterer Zweck der Anträge sei, die Einfuhr von Waren nicht nur durch höhere Zölle, sondern durch solche Belästigungen zu verhindern und die Waren für die Bevölkerung zu verteuern. Es ist wohl noch nicht vorgekommen, daß in dieser Weise jeder Begründer einen anderen Sinn in seinen Antrag hineingelegt wissen will, und sobald die Unhaltbarkeit des einen Antrags dargelegt, wieder mit einem ähnlichen Antrag kommt, der mit anders anderen Worten in gesetztechnisch unmöglicher und handelspolitisch gefährlicher Weise dasselbe wolle. Das sei doch in der That die reine Zeitvertrödelung. Man solle die Beratung vertagen und die Herren Antragsteller so lange einsperren, bis sie eine Form für ihre Ansicht gefunden haben, von der sie nicht wieder abgehen. Auch der Antrag Gothein-Flischbeck, für dessen Einbringung Prokura seitens des Herrn Staatssekretärs erteilt sei, sei ja, wie der Antragsteller selbst hervorgehoben hat, mindestens überflüssig. Redner spricht dann noch die Behauptung des Abg. Heyl: man dürfe sich von der Agitation draußen nicht beirren lassen. Diese ganzen neuen Anträge über Ursprungszeugnisse haben ja doch ihren Ursprung in einer Eingabe des Bundes der Landwirte. Die Lärmmacherei dieser Herren scheint so gewirkt zu haben, daß die Antragsteller unter allen Umständen irgend etwas, und sei es das Verkehrteste, zu stande bringen wollen.

Da es inzwischen beinahe 1 Uhr geworden ist, beschränkt sich der Minister Möller darauf, die Unannehmbarkeit der gestellten Anträge nochmals kurz auch von seinem Standpunkt darzulegen und zu betonen, daß ein letztgeborener Antrag des Grafen Kanitz einen Rückfall allerschlimmster Art bedeutet.

Die Sitzung wird dann 1 Uhr auf Donnerstag vertagt.

Oesterreich-Ungarn.

Eine Nationalitäten-Debatte gab es am Mittwoch im Budapester Reichstag. Der Sachse Lindner erörtert die Gründe, warum seine Partei nicht in die Regierungspartei eingetreten sei. Abg. Zeller ruft dazwischen: „Gehen Sie nach Posen!" und unterbricht den Redner noch durch andere Zwischenrufe, worauf er unter großer Unruhe des Hauses zur Ordnung gerufen wird. Lindner verteidigt das Recht der deutschen Ungarn, die getreue Bürger des Staates seien, auf ihre Sprache und erklärte, die Magyaren seien die Herren, aber nicht die absoluten Herrscher Ungarns. (Lebhafter Widerspruch.)

Am Schlusse der Sitzung kam es zu einer erregten Szene. Der radikale Demokrat des Hauses, der Abg. Vaszonyi, der mit den Sozialdemokraten bekanntlich in heftigen Konflikt geraten ist, nahm zu einer persönlichen Erklärung gegen diese Herren das Wort und rief ihnen zu: „Sie sind davongelaufen, nachdem Sie die Straßenszene inszeniert hatten." Die Mitglieder der Koalitionspartei riefen: „Sprechen Sie nicht von unseren Handlungen; wir haben keine Gemeinschaft mit Ihnen." Vaszonyi konnte bei der großen Unruhe im Hause nicht sprechen. In der Nacht hat der Verband der demokratischen Vereine in einer Resolution wegen der Verletzung der Redefreiheit im Abgeordnetenhause seine Entrüstung ausgedrückt und beschlossen, in dieser Sache eine Volksversammlung einzuberufen.

Frankreich.

Der Achtstundentag der Bergarbeiter stand am Mittwoch in der Kammer zur Debatte. Ein von dem Bergarbeitervertreter Basly (Lille) eingebrachter und begründeter dringlicher Antrag, den Bergarbeitern sofort den Achtstundentag zu geben, wurde von mehreren bürgerlichen Rednern bekämpft und mit 309 gegen 196 Stimmen abgelehnt. Die Regierung erklärte darauf durch den Mund des Ministers Baudin, daß sie mit den Vorschlägen des Berichterstatters der Kommission einverstanden sei, der zunächst eine neunstündige Arbeitszeit einzuführen beantragt, nach zweijähriger Arbeitszeit solle dieselbe für jeden Arbeiter auf 8½, und nach abermals 2 Jahren auf 8 Stunden herabgesetzt werden. Basly stimmt nun auch diesem Antrag zu. Nach weiteren Reden wurde die Debatte vertagt.

England.

Die Adresse wurde am Mittwoch endlich im Unterhaus angenommen. Auf einen Antrag gegen Einwanderung mittelloser Fremder antwortete die Regierung ausweichend, sie wird Erhebungen veranstalten — Chamberlain kann auch nachgeben. Die Aufregung, die seine Sprachenverordnung in Malta und besonders in Italien hervorrief, hat ihn doch wohl stutzig gemacht. Er erklärte im Unterhaus, wenn er durch irgend einen Kompromiß das schmerzliche Gefühl entfernen könnte, das bei den guten Verbündeten Englands, den Italienern, herrsche, dann würde er diese Proklamation in aller Form bedingungslos zurückziehen und sein Vertrauen allein auf die Zukunft setzen.

Süd-Afrika.

Ueber die Friedensvorschläge der holländischen Regierung, die angeblich keine Friedensvorschläge sind, aber doch zu solchen werden oder führen könnten, liegen bis jetzt authentische, offizielle Meldungen nicht vor — dafür aber um so mehr Vermutungen und Zeitungsstimmen. Die gehen oft kühn über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinweg. So wollen einige Blätter erfahren haben, daß Holland im Einverständnis mit dem Zaren, dem deutschen Kaiser und dem Präsidenten Roosevelt gehandelt habe usw. In Berliner amtlichen Kreisen beobachtet man gegen die Meldungen die größte Zurückhaltung, zumal man, wie versichert wird, von dem Inhalt der von dem Premierminister Kuyper der englischen Regierung gemachten Eröffnung keine Kenntnis hat. Soweit die deutsche Regierung in Frage kommt, ist nichts unternommen worden, was die Pariser Meldung rechtfertigen könnte, daß sich die Mächte dem Schritte des holländischen Ministers angeschlossen und ihn vorher gebilligt hätten. — Das war nach der Haltung der Regierung zum Kriege ziemlich selbstverständlich. Diese Beflissenheit aber, England zu versichern, daß die deutsche Regierung nichts thun werde, um eine Beendigung der Kriegsgreuel anzubahnen, ist sehr bezeichnend.

Eine anscheinend offiziöse Londoner Erklärung giebt das Bureau Reuter. Es meldet, daß die niederländische Regierung keine Friedensvorschläge gemacht habe. Vielmehr hat sie der britischen Regierung gewisse Anregungen gegeben, die den Zweck verfolgen, Mittel und Wege zur Beendigung des Krieges zu finden. Immerhin hält man es noch für zweifelhaft, ob der Schritt der niederländischen Regierung zu einem greifbaren Ergebnis führen werde, solange nicht die kriegführenden Buren selbst einen bestimmten Schritt gethan haben, aus dem ihr Wunsch, in Friedensverhandlungen einzutreten, sich ergiebt. Auf dieser Linie aber sei es immer möglich, Vorschläge anzunehmen.

Die englische Regierung scheint danach also nicht abgeneigt, Friedensvorschläge von den Buren selbst entgegenzunehmen. Es fragt sich eben nur, was sie zugestehen will. Das vor allem wird man wissen müssen und dann braucht man eine genaue Kenntnis der Kriegslage, um über die Aussichten der Friedensbemühungen etwas mehr als Prophezeiungen à la Schäfer Thomas machen zu können.

Ueber die Stimmung in London wird telegraphiert, daß die Friedensvorschläge im Parlament und in den Klubs ungeheures Aufsehen erregten. Obwohl man in den informierten Kreisen annehme, daß diese Friedensverhandlungen nicht unmittelbar zum Ziele führen würden, sei die Stimmung doch gehoben, da die Thatsache, daß jetzt seitens der Buren direkt oder indirekt um Frieden gebeten wird, für ein günstiges Symptom der Aufgabe des Widerstandes gelte. Man nimmt an, daß die Vorschläge der holländischen Regierung das Resultat der Reise des holländischen Premierministers nach London seien. Die Forderung der Unabhängigkeit, so nimmt man hier an, sei von den Buren aufgegeben worden, aber eine allgemeine Amnestie sei die erste Bedingung. In allen Kreisen herrscht ein Gefühl der Erleichterung, da man einen Frieden herbeisehnt, wenn man auch vor weiteren Opfern nicht zurückschreckt. In Australien scheint man Wind von einem bevorstehenden Friedensschlusse gehabt zu haben, da ausdrücklich noch einmal beim Kriegsamt angefragt worden ist, ob es sich wirklich noch verlohne, weitere Verstärkungen nach Südafrika zu schicken.

Aus Paris wird vom Mittwoch berichtet: Die heutigen Morgenblätter kommentieren in längeren Artikeln Balfours Erklärungen. Wie verlautet, sei Lord Aber dem Dr. Kuyper bei der Redaktion der Mitteilungen, die dieser in London der englischen Regierung machte, behilflich gewesen. Die Burendelegierten stehen der Angelegenheit völlig fern. Dr. Kuyper soll versichert haben, einen Aussöhnungsversuch machen zu wollen, indem er die englische Regierung ersuchte, die Friedensbedingungen anzugeben, welche er den Burenführern zu unterbreiten bereit wäre, wobei er jedoch jede Verantwortlichkeit ablehnte.

Nach einer Depesche aus dem Haag erklärte Minister Dr. Kuyper einem Freunde, er habe der englischen Regierung keine Friedensvorschläge gemacht, sondern sich darauf beschränkt, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf die unberechenbaren und unheilvollen Folgen zu lenken, welchen England entgegengehe, falls der Krieg sich verlängere, indem die Buren in der Lage seien, diesen ins Unendliche zu ziehen.

Australische Verstärkungen. Aus Wellington (Neuseeland) wird vom 29. Januar gemeldet: 500 Offiziere und Mannschaften mit Pferden sind heute nach Südafrika abgegangen. Weitere 500 folgen am 8. Februar. Außerdem bereitet man sich vor, noch eine, oder wenn es nötig sein sollte, auch zwei Abteilungen von je 1000 Mann nach Südafrika zu schicken.

Handel und Wandel.

Auch eine „Generalversammlung". Die gestern unter Vorsitz des Herrn Geh. Kommerzienrats Hahn stattgefundene (!) dritte ordentliche Generalversammlung der Mitteldeutschen Elektricitätswerke in Dresden, zu der 2 Aktionäre mit 496 Aktien erschienen waren, genehmigte einstimmig die Bilanz, sowie Gewinn- und Verlust-Konto und einige Statutenänderungen.

So melden die Dresdner Nachrichten. Es ist rührend, daß wenigstens zwei Aktionäre dem Universalaufsichtsrat Hahn Gesellschaft geleistet haben; in einer unlängst „stattgefundenen" (wie die Sprachverhunzer von den Nachrichten im reinsten Schmockdeutsch sagen) derartigen „Generalversammlung" war er ja ganz allein geblieben, wie der Geckel auf dem Dunger.

Die Denunziation der Dresdner Bank gegen den Redakteur der Berliner Morgenpost, Herr Georg Bernhard, kann, nach dem, was jetzt erfährt, zu einer bösen moralischen Niederlage der Bank führen. Bernhard teilt nämlich mit, welche Anstrengungen gemacht worden sind, um ihn zu taufen! Alte Dresdner Praktiken! In der Enthüllung heißt es u. a.: „Eines Tages erschien auf unserer Redaktion (Morgenpost) der Leiter des Archivs der Dresdner Bank, ein Herr Stegemann, der nach einer längeren Einleitung, in der er den Fähigkeiten unseres Redakteurs reichliches Lob spendete und sich bemühte, die anderen Berliner Banken nach Möglichkeit schlecht zu machen, auf unsere Stellung zur Dresdner Bank zu sprechen kam. Er sei überzeugt, so etwa sagte er, daß nur sachliche Gründe für unsere Kritiken maßgebend seien. Und diese Ueberzeugung walte auch in der Direktion seiner Bank vor. Deshalb bitte Herr Konsul und Kommerzienrat Gutmann um den Besuch unseres Redakteurs, um einige Irrtümer aufzuklären. Wir weigerten uns zunächst diesem Gesuch Folge zu leisten, mit der Motivierung, daß wir nicht gewohnt seien, bei Bankdirektoren zu antichambrieren. Als er jedoch darauf hinwies, daß wir gegenüber einem ehrwürdigen, alten Herrn uns doch schließlich mit einem Besuch nichts vergeben würden, erklärten wir uns bereit. Wenige Tage darauf hatte denn auch unser Redakteur mit Herrn Konsul und Kommerzienrat Gutmann eine längere Konferenz, die jedoch unsere sachlichen Bedenken nicht besiegen konnte. Infolgedessen war die Morgenpost auch nicht in der Lage, ihre Haltung zu ändern, um so mehr, als die Geschäfte der Dresdner Bank im verflossenen Jahr eine scharfe Kritik verschiedentlich herausforderten.

Nun begann die Bank andere Saiten aufzuziehen. Wir sehen hier von einer Reihe kleinlicher Chikanen gegen unseren Redakteur ab, die zwar charakteristisch, aber doch zu nichtig sind, um hier besonders erwähnt zu werden. Man entzog dann unserer Zeitung die Inserate. Wir stehen auf dem Standpunkt, daß es selbstverständlich dem Ermessen jedes Geschäftes überlassen bleiben muß, ob es in einem Blatt annonzieren will oder nicht. Aber die Sache bekam doch ein anderes Ansehen, als eines schönen Tages wieder Herr Archivar Stegemann einem unserer Angestellten als Grund dieser Maßregelung erklärte: „Das ist wegen der Haltung Ihres Blattes." Noch immer hätte von dieser Handlungsweise der moralische Schein des Unrechtes vielleicht hinwegdisputiert werden können, allerdings ging er bereits aus den Worten des Archivars klar hervor, daß man eine andere Stellungnahme erzwingen wollte, in der irrtümlichen Annahme, daß zwischen der Annoncen-Abteilung und der Redaktion unseres Blattes ein intimer Zusammenhang in Wirkung und Wechselwirkung bestehe."

In einem zweiten Falle des Versuchs der Bestechung handelte es sich um einen Prozeß gegen einen Schuften, der die Frau des Hauses, in dem er als Hauslehrer angestellt war, verführte und dann an ihr Erpressung verübte. Dieser Prozeß war für einen der Direktoren der Dresdner Bank sehr peinlich. Die Morgenpost berichtete darüber ohne Namensnennung. Am Abend des Verhandlungstages erschien nun wieder Herr Stegemann und bat den Redakteur der Morgenpost doch alles, was auf die Familie des Direktors Bezug habe, aus jenem Bericht fortzustreichen. Er fügte hinzu, daß andere Zeitungen sich dazu bereit erklärt hätten. Herr Stegemann bemerkte ferner nach den sofort niedergeschriebenen Aufzeichnungen des Redakteurs wörtlich etwa folgendes: „Wir können doch ein Kompromiß schließen. Ihre fortwährenden Angriffe gegen die Dresdner Bank sind doch grundlos. Sie haben den Schaden davon, denn Sie bekommen keine Inserate. Jetzt ist die beste Gelegenheit, einzulenken. Streichen Sie alles, was auf die Familie unseres Direktors Bezug hat, fort, und wir werden zusammenkommen." Herr Stegemann wurde — hinausexpediert.

So handelt die Dresdner Bank, die demnach zu meinen scheint, sie könne mit ihren Inseratenaufträgen alle Blätter kaufen. Das ist ein Irrtum, der ihr teuer zu stehen kommen wird. Herr Bernhard hat beantragt, daß die auf die Denunziation der Dresdner Bank gegen ihn eingeleitete Ehrengerichtsverhandlung öffentlich sein wird. Da wird man also wohl noch mehr schöne Einzelheiten erfahren.

Parteiangelegenheiten.

Einen glänzenden Sieg errangen unsere Genossen in Delmenhorst (Oldenburg). Sie gewannen bei der Stadtratswahl am Dienstag 10 neue Sitze und damit die Majorität im Stadtrat.

Z. **Der schweizerischen sozialdemokratischen Partei** sind die Genossen im Kanton Tessin mit 400 Mitgliedern beigetreten. Es ist dies ein neuer Beweis dafür, wie die Sozialdemokratie in der Schweiz trotz mancher Hindernisse stetig vorwärts marschiert.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. In der Jalousie- und Rolladenfabrik von Möhner & Co. in Stuttgart sind sämtliche Arbeiter wegen Einführung außerordentlich niedriger Akkordpreise in den Ausstand getreten. Ein Vermittlungsgesuch des Holzarbeiterverbandes wurde von der Firma unbeantwortet gelassen. — Die ausgesperrten Tischler in Mölkau führen ungebrochen den Kampf gegen die hartnäckigen Unternehmer weiter fort. — Der Streik auf dem Emaillierwerk Jansen in München-Gladbach steht noch auf demselben Flecke wie vor zehn Wochen, trotz des scharfen Auftretens der Polizei, die die Streikposten von der Straße was verhaftet. Die Verhafteten wurden aber vom Schöffengericht freigesprochen, weil Streikpostenstehen nicht verboten werden dürfe. — Als Arbeitssekretär für die Kreise Nerlohn und Lüdenscheid wurde Genosse Limbern-Unna gewählt. — In der Zigarrenfabrik von A. Riemann in Neumünster sind Lohndifferenzen ausgebrochen.

Neues aus aller Welt.

Feuersbrunst. In Wreschen sind am Mittwoch durch Feuer drei Häuser eingeäschert worden. 14 Familien, meist arme Leute, sind obdachlos. Der Schaden ist groß.

Grubenunglück. In den nicht mehr im Betriebe befindlichen Schacht 4 der Grube Couchant de Flenu bei Mons in Belgien waren Dienstag abend drei Arbeiter hinabgestiegen, um notwendige Arbeiten auszuführen. Mittwoch morgen ganz früh fand eine Explosion schlagender Wetter statt. Da große Gesteinmassen eingestürzt sind, war es bis zum Nachmittag noch nicht gelungen, zu den Verunglückten vorzudringen.

Teplitz-Schönau, 29. Januar. Zur Dobbelhofschacht zu Mariaschein wurden ein Ingenieur und mehrere Bergleute durch Explosion schlagender Wetter schwer verletzt. Ein Arbeiter wurde getötet.

Brüx, 29. Januar. Die Kleiderreinigungs-Inhaberin Josepha Spitz wurde heute früh in ihrem Geschäfte ermordet und beraubt aufgefunden. Von dem Mörder fehlt bisher jede Spur.

Saloniki, 29. Januar. In der Nacht auf Donnerstag der vorigen Woche ist das große Kloster St. Paul auf dem Berge Athos durch einen Brand vollständig eingeäschert worden. Das Feuer brach im fünften Stockwerk aus und ergriff zunächst die zu allen Stockwerken führende hölzerne Stiege. Nur die im ersten Stockwerk schlafenden Mönche konnten sich retten, indem sie sich an Seilen herunterließen. Neun Mönche und der Prior des Klosters hatten das Feuer zu spät bemerkt, ihre verkohlten Leichen wurden später aufgefunden. 20 Mönche, die aus den Fenstern gesprungen waren, erlitten schwere Verletzungen, viele andere mehr oder minder schwere Brandwunden. Die im Kloster stehende Kirche blieb vom Feuer verschont. Das eiserne Portal des Klosters ist zu einem Klumpen zusammengeschmolzen.

Mailand. 29. Januar. In vergangener Nacht sind auf der Linie Mailand-Piacenza zwei Güterzüge zusammengestoßen, wobei der Heizer und der Zugführer des einen Zuges verwundet wurden. Durch den Zusammenstoß gerieten fünf Waggons in Brand und wurden von den Flammen zerstört.

Dresdener Theater.

Freitag den 31. Januar.

Opernhaus. (Altstadt.) Fünftes Sinfonie-Konzert (Serie A). Anfang 7 Uhr. — Vormittags 10 Uhr: Generalprobe.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Des Pastors Rieke. Eine Komödie in drei Aufzügen von Erich Schlaikjer. Anfang ½8 Uhr.

Residenztheater. Gastspiel des Herrn Adalbert Markowski: Kean oder Genie und Leidenschaft. Lustspiel in fünf Aufzügen von Alex. Dumas. Anfang ½8 Uhr.

Central-Theater.
Variete.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags ermäßigte Preise: Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.
Abends ½8 Uhr unveränd. Preise.

Victoria-Salon.
Noch bis 31. Januar
Mörbitz
und täglich gr. Attraktionen.
Anfang ½8 Uhr. Sonntags ½4 und ½8 Uhr.
Im Tunnel von 7 Sonntags von 5 Uhr an Frei-Konzert.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Achtung! Steinarbeiter!

Freitag den 31. Januar 1902

findet von allen in der **Stein-Industrie beschäftigten Arbeitern von Dresden und Umgegend** eine

Arbeitslosen-Zählung

statt. Alle Kollegen, welche in Arbeit stehen, haben gleichfalls die ihnen zugesandten Zählkarten auszufüllen. Die auswärtigen Kollegen, welche arbeitslos sind, haben sich in folgenden Lokalen bei den untengenannten Kollegen, **von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 3 Uhr,** zur Ausfüllung ihrer Zählkarten einzufinden:

Löbtau und Umg.
Gasthaus zur Linde in Naußlitz
beim Kollegen Albert Herr.

Pieschen und Umg.
Restaurant zur Börse, Leipziger Straße
beim Kollegen Max Poßler.

Loschwitz, Bühlau und Umg.
Restaurant Leischke im Loschwitz-Grund
beim Kollegen Oskar Kretschmar.

Klein-Zschachwitz und Umg.
Gasthof zur Goldenen Krone
beim Kollegen Heinrich Schmieder.

Dresden und Umg.
Gasthaus zum Senefelder, Kaulbachstr. 16
beim Kollegen Platz.

Ich ersuche alle Kollegen, Arbeitslose sowie die in Arbeit Stehenden, sich an der Zählung zu beteiligen und die auf den Karten angeführten Rubriken genau und gewissenhaft auszufüllen.

Der Vertrauensmann.

Sonntag den 2. Februar 1902, vormittags 11 Uhr

Volks-Versammlung

im **Gasthof Pieschen,** Torgauer Straße.

Tages-Ordnung:

Der Kampf gegen die Reaktion.

Referent:

Reichstagsabg. Georg Ledebour, Berlin.

= Zutritt und Redefreiheit für jedermann. =

Arbeiter und Arbeiterinnen! In Anbetracht der wichtigen Tages-Ordnung erscheint massenhaft in dieser Versammlung.

Der Einberufer.

Heute den 30. Januar, abends 8½ Uhr, im Trianon, Schützenplatz und Ostraallee
Freitag den 31. Januar, abends 8½ Uhr, in der Goldnen Krone in Kleinzschachwitz
Sonntag den 2. Februar, vormittags 11 Uhr, im Deutschen Hause in Potschappel

Volksversammlungen.

Tages-Ordnung:

Der Zolltarif im Zeichen der Krisis und die Obstruktion im Deutschen Reichstag.

Referent: Herr **Daniel Stücklen** aus Altenburg.

Zutritt und Redefreiheit für jedermann, besonders für Freunde des Zolltarifs.

Arbeiter von Dresden und Umgegend! Zeigt durch massenhaftes Erscheinen, daß Ihr einmütig das volksschädliche Treiben der Brotwucherer verwerft und mit der Haltung der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag einverstanden seid!

Die Einberufer.

Holzarbeiter Plauenscher Grund u. U.

Sonnabend den 1. Februar, abends 9 Uhr

öffentl. Holzarbeiter-Versammlung

im **Deutschen Haus** in Potschappel.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Delegierten vom Gewerkschaftskartell. 2. Der bevorstehende Sonntag und Wahl der Delegierten dazu. 3. Wahl des Vertrauensmannes und der Agitations-Kommission. 4. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht **Der Einberufer.**

Achtung! Schmiede Achtung!
von Löbtau, Plauen und Umgegend.

Sonntag, den 2. Februar, vorm. 11 Uhr

Große öffentliche Schmiede-Versammlung

in **Kämpfes Restaurant.**

Tages-Ordnung:

1. Die wirtschaftliche Krise und die Lage der Schmiede. Referent: Genosse **H. Fleißner.** 2. Abrechnung vom 4. Quartal. 3. Gewerkschaftliches.

Zahlreiches Erscheinen erwartet **Der Einberufer.**

Kautleute!

Mittwoch den 5. Februar, abends 9 Uhr

Oeffentliche Handlungsgehilfen- und Handlungsgehilfinnen-Versammlung

im großen Saale des Trianons, Schützenplatz, Trodamengasse.

Tages-Ordnung: 1. Unsere Forderung nach kaufmännischen Schiedsgerichten und die Stellung der Handlungsgehilfen-Verbände dazu. Referent: Kollege **Wilhelm Swienty**-Halle. 2. Debatte für jedermann.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Centralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen Deutschlands (Bez. Dresden).

Metallarbeiter.

Sonnabend den 8. Februar 1902, im Gasthof Pieschen, Torgauer Straße

Großer Projektions-Vortrag

von **F. S. Archenhold,** Direktor der Treptower Sternwarte

über:

Bewohnbarkeit der Welten.

Einlaß 7½ Uhr abends.

Mitglieder des deutschen Metallarbeiter-Verbandes, sowie deren **Frauen** zahlen nur **10 Pf., Nichtmitglieder 25 Pf.** Eintritt. Mitglieder haben am Saaleingang ihr **Mitgliedsbuch** vorzuzeigen.

Wer sein Buch nicht mit hat zahlt 25 Pf.

Circus M. Schumann

Dresden-Löbtau.

Täglich abends 8 Uhr: Grosse Vorstellung.

Nur noch 6 Tage: Auftreten des berühmtesten Dompteurs Herrn **Julius Seeth** mit seinen **25 abessinischen Löwen.** — Direktor **Max Schumann** mit dem **Tigerhengst „Domino"** als **Commis-voyageur.** — Herr **Hugo Herzog** mit seinem Schulpferde **„Monopole".** — **Orig. Max Franklins Truppe,** Parterre-Akrobaten. — **Arco und Riva** mit ihrer Neuheit: **Die seiltanzende Kolossal-Dame.** — **Ungarische Hensjagd, Leben und Treiben auf der Puszta,** dargestellt vom gesamten Personal.

Sonnabend den 1. Februar:

Grosse Parade-Gala-Vorstellung

zum **Besten des Albertvereins,** wozu Ihre Majestät die Königin Allerhöchst Ihren Besuch in Aussicht gestellt hat.

Neue Debuts! — Sensations-Programm! — Neue Debuts!

Papierbranche

(Deutscher Buchbinder-Verband).

Sonnabend den 1. Februar abends 9 Uhr

Versammlung

im Gasthofe zum Herzogfelder, Kaulbachstr.

Tages-Ordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Bericht vom Gewerkschaftskartell.
3. Neuwahl des Bevollmächtigten.
4. Gewerkschaftliches.

Zu jedem Punkt Debatte.

In Anbetracht d. wichtigen Tagesordnung erwartet zahlreiches u. pünktliches Erscheinen **Der Einberufer.**

Verein für Volksbildung

Amalienstr. 12, I.

Sonnabend den 1. Februar 1901

Vortrag

über:

Simplizissimus

(Ein litterarisches Werk des Bilderstürmers).

Ref.: Herr Bildhauer **Mal.**

Gäste willkommen.

Sonnabend den 15. Februar

General-Versammlung.

Zu dem am 3. Februar beginnenden Kurse in **Französisch** werden noch Teilnehmer gesucht.

Soeben erschienen:

Vom Sozialismus zum Liberalismus

Von **Paul Göhre.**

Preis 20 Pf.

Die Volksbuchhandlung.

Achtung! Parteigenossen!

Kauft eure

Stiefel u. Schuhwaren alle beim Genossen

Michel, Rosenstr. 3.

Da kauft man, wie bekannt, gut und billig.

Hübsches Sofa 20 M., Kleiderschrank 7 M., Chaiselongue 21 M., Salongarnitur 45 M., Schreibtisch 25 M., Betten 21 M., Waschtisch 3 M., Bettstelle mit Federmatratze 18 M. zu verkaufen Schäferstraße 21, I.

Maskenballblumen

offeriert

Hesse

Scheffelstraße 12, 1 Treppe.

Kinderwagen in vorzüglichster Ausführung erstaunlich billig. **Löbtau,** Poststraße 8. **Gottlebe.**

Wohin kommen Urfidele Saxonias?

Telephon 4682.

Patente

erwirkt und verwertet

Jng. Hülsmann

Dresden-A., Maximilianallee 1.

W. Weidners Restaurant

Ecke Neubert- u. Terschekstr.

empfiehlt seine freundl. Lokalitäten mit **Frühstückstube** einer geneigten Beachtung. **Gute Biere, Weine u. Spirituosen, hausschlacht. Fleisch- und Wurstwaren** stets in bester Qualität vorrätig. Arbeiter-Zeitung u. a. liegt aus. **T. O.**

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Naden & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 24. | Dresden, Donnerstag den 30. Januar 1902. | 13. Jahrgang.

Die Arbeitslosigkeit in Dresden und Umgegend am 19. Januar 1902.

Wer die toten Ziffern der nebenstehenden Tabelle flüchtig ansieht, der weiß nicht, welch' großen Apparates, welcher Disziplin und welches Opfermutes der organisierten Arbeiterschaft von Dresden und Vororten es bedurfte, um die Zusammenstellung einer solchen Statistik zu ermöglichen. Wohl weit über 1000 Partei- und Gewerkschaftsgenossen sind herauf und herunter gelaufen, um all den Faktoren in Staat und Gemeinde, die die anormale Arbeitslosigkeit und ihr Gefolge: Hunger, Not und Elend leugnen, ziffernmäßig das Bestehen eines außerordentlichen Notstandes vor Augen zu führen und die absolute Notwendigkeit außerordentlicher Maßnahmen zu beweisen. Wer erinnert sich nicht des Ausspruches des Grafen Posadowsky im Reichstage, die Schwierigkeiten einer allgemeinen Arbeitslosen-Statistik seien unüberwindlich und des Ausspruches des Dresdner und anderer Stadtoberhäupter: Die Aufstellung einer solchen Statistik koste zu viel Geld. Nun, die organisierte Arbeiterschaft hat bewiesen, daß es für sie keine Schwierigkeiten giebt, die unüberwindlich sind, daß allerdings die Kosten für sie wohl erheblich sind, aber doch gemildert werden dadurch, daß die eigentliche Arbeit des Zählens vollständig unentgeltlich gemacht worden ist, daß die Gewerkschafts- und Parteigenossen, die die ganze Woche in der dunstigen Fabrik stehen, freudig die ihnen so nötige Sonntagserholung opferten, um die in sozialer Beziehung so wertvolle Statistik zu schaffen, die Staat und Gemeinde mit ihren Macht- und Geldmitteln angeblich nicht schaffen konnten.

Und diese Statistik ist wertvoll, wenn auch natürlich noch mangelhaft, und so erschreckend groß die Zahlen der Arbeitslosigkeit und des Elendes auch nach der Statistik sind: den vollen Umfang geben sie nicht wieder. Naturgemäß sind viele Arbeitslose nicht verzeichnet worden, weil sie nicht zu Hause waren oder aus sonstigen Ursachen nicht gefunden wurden. Wir brauchen nur beispielsweise auf die Buchdrucker zu exemplifizieren. Da sind in der Tabelle 35 Arbeitslose angegeben, während doch allein von der Organisation jede Woche an mindestens 120 Buchdrucker Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt wird. Andererseits ist alles vermieden worden, was zweifelhaft war, z. B. die Invaliden ꝛc. Dabei ist die Witterung verhältnismäßig milde, so daß auf vielen Bauten ꝛc. gearbeitet werden kann. Man kann also ohne Uebertreibung behaupten: **Die wirkliche Arbeitslosigkeit ist noch viel größer, als die Ziffern der Tabelle wiedergeben.**

Da die Vororte in der Tabelle summarisch behandelt sind, so wollen wir im nachstehenden noch die Arbeitslosen in den einzelnen Vororten angeben:

Löbtau	722	Cotta	350
Plauen	111	Kemnitz-Stetzsch	79
Wölfnitz	17	Laubegast-Tolkewitz	93
Zschiernitz	11	Gohlis	12
Nieder-Gorbitz	139	Merbitz	5
Ober-Gorbitz	28	Leubnitz-Neuostra	71
Oberpesterwitz	34	Bannewitz	8
Ockerwitz	11	Zschertnitz	9
Briesnitz	40	Pritz	8
Leutewitz	7	Mockritz	30
Briesnitz	50	Kaitz	48
Leuteritz	55	Räcknitz	6
Mobschatz	6	Torna-Goppeln-Golberode	26
Burgstädtel	8	Gostritz	43
Naußlitz	118	Gruna-Reick-Dobritz	122

Wenn man die Ziffern der Statistik eingehender betrachtet, dann werden sie lebendig: **dann marschiert vor unserem geistigen Auge eine große Armee von Proletariern und Proletarierinnen auf, bei denen infolge der unverschuldeten Arbeitslosigkeit Not und Elend eingekehrt ist, dann erblicken wir Tausende armselig ausgestatteter Behausungen, wo der Hunger aus den Augen unglücklicher Kinder uns hohläugig angrinst, dann erblicken wir die Verzweiflung und Krankheit: 5164 arbeitslose Familienväter mit 13014 Kindern!** Wagt man auch jetzt noch einen außerordentlichen Notstand zu leugnen? Herr v. Metzsch, Herr v. Watzdorf: ist der Hunger von 13000 Kindern, von denen womöglich viele manchen Tag hungrig in die Schule geschickt werden müssen von der verzweifelnden Mutter, kein außerordentlicher Notstand? Sind vielleicht, Herr Polizeipräsident, diese 5164 Familienväter Verbrecher usw., die die Wärmstuben mit Vorliebe frequentieren, nach Ihrem, von eigenartigen sozialen Ansichten zeugenden Zirkular? Wollen jetzt noch die antisemitischen Maulhelden des städtischen Kollegiums einen außerordentlichen Notstand leugnen in ihrer sozialpolitischen Jammerzeit? Durchschnittlich neun Wochen war jede der nahezu 10000 Personen arbeitslos! Das bedeutet einen Lohnausfall — die Woche nur zu 18 M. gerechnet — von 162 M. Eine solche Summe will außerordentlich viel besagen in einem Arbeiter-Haushalt. Für die 95687 arbeitslosen Wochen bedeutet das einen Lohnausfall von über 1700000 M.

Wir meinen, diese Zahlen sind eine schlagende Widerlegung all der Notstandsleugner. Sie konnten sich ja bisher darauf berufen, daß ein solcher Notstand nicht bewiesen sei. **Jetzt ist er bewiesen: Zehntausend Arbeiter ohne Arbeit, ohne Existenzmittel**, ohne Möglichkeit, ihren Pflichten gegen ihre Familien nachzukommen — gar nicht daran zu denken an ihre ihnen auferlegten Pflichten gegen Staat und Gesellschaft.

Die herrschende Gesellschaft, die mit all ihren Machtmitteln die gegenwärtige angeblich so herrliche Gesellschaftsordnung mit all ihren üblen Folgen für den größten Teil der Menschheit aufrecht erhält, die hat auch **die verdammte unabweisbare soziale Pflicht, die Schäden — wenn auch nicht zu beseitigen, das vermag sie nicht — doch wenigstens zu mildern.**

Wir fordern vor allem nunmehr die Dresdner Stadtverwaltung auf, aber auch die umliegenden Gemeinden, ihre soziale Pflicht zu thun, Notstandsarbeiten vor allem in Angriff zu nehmen. Die Thatsache, daß es nicht schneit, befreit sie nicht von der Verpflichtung: Arbeit zu schaffen. Da eine einzuleitende Hilfsaktion darf aber keinen Anstrich von Armenunterstützung haben. Wir fordern im Namen der Arbeitslosen:

Arbeit — nicht Almosen!

Name des Berufs	Insgesamt sind gezählt worden	Altstadt	Neustadt	Vororte	Altersklassen in Jahren: bis zum 21.	bis zum 30.	bis zum 40.	bis zum 50.	bis zum 60.	und darüber	Verheiratete: Gesamtzahl	in Proz.	Kinderzahl	Auf ich Verheirateten kommen Kinder	Arbeitslos: Wochen	Tage	Im Durchschnitt auf jeden Arbeitslosen: Wochen	Tage
Bauberufe:																		
Maurer	1104	482	370	252	82	365	220	130	145	32	800	72,47	1821	2,28	8614	2	7	4
Zimmerer	535	216	152	167	37	191	124	86	61	35	379	78,26	877	2,31	3892	2	7	1
Maler und Lackierer	640	364	187	89	56	248	184	75	49	6	378	58,12	743	1,96	5712	—	8	5
Töpfer und Ofensetzer	114	55	34	25	7	41	34	22	8	2	83	72,81	150	1,81	850	2	7	2
Stukkateurs	45	30	8	7	9	26	8	3	—	1	17	42,22	19	1,11	435	1	9	1
Dachdecker	69	31	28	10	1	22	18	18	8	2	48	69,56	105	2,19	649	1	9	3
Steinmetzen	199	105	34	60	14	95	65	19	7	1	130	65,32	327	2,51	1343	2	6	3
Bauarbeiter	156	91	—	65	14	96	73	31	17	6	180	77,90	417	2,31	2150	1	9	1
Versetzhilfen	5	4	—	1	2	2	—	1	—	—	5	100,00	13	2,60	17	—	3	2
Plattenleger	7	4	—	3	—	2	1	2	2	—	7	100,00	15	2,14	29	—	2	5
Holzbranche:																		
Tischler	395	213	97	85	47	168	88	55	31	5	244	61,51	595	2,44	3055	3	7	4
Stellmacher	29	17	8	4	7	15	6	1	—	—	16	61,37	24	1,50	236	—	8	—
Kistenbauer	4	1	2	1	—	—	1	2	1	—	4	100,00	10	2,50	21	—	5	—
Korbmacher	9	1	4	4	2	2	1	1	2	1	6	66,66	9	1,50	59	—	6	3
Möbelpolierer	21	9	5	7	8	6	5	1	—	1	7	33,33	18	2,57	142	5	2	4
Drechsler	17	10	2	5	3	9	2	2	1	—	6	33,33	13	2,16	131	—	7	4
Instrumentenmacher	3	2	1	—	1	2	—	—	—	—	1	33,33	2	2,00	15	—	5	1
Bürstenmacher	4	2	2	—	—	2	1	—	1	—	2	70,00	7	3,50	123	—	30	4
Parkettleger	7	6	1	—	—	—	2	3	1	1	5	71,42	14	2,80	44	—	6	1
Holzarbeiter	10	4	2	4	—	3	3	2	1	1	7	70,00	16	2,28	79	—	7	5
Glaser	31	25	5	1	7	10	8	—	1	—	7	25,90	13	1,85	203	—	7	1
Böttcher	14	9	5	—	2	4	3	3	1	1	7	50,00	22	3,14	206	—	14	2
Metallbranche.																		
Schlosser	519	262	165	97	177	211	72	43	8	7	178	42,47	334	1,87	5046	—	12	—
Dreher	105	40	25	40	34	46	12	9	3	1	36	34,28	80	2,22	1729	4	16	2
Klempner	100	57	30	13	22	47	20	6	5	—	39	39,00	89	2,28	763	—	7	5
Kesselschmiede	4	—	4	—	—	3	—	1	—	—	4	100,00	6	1,50	21	—	5	1
Nagelschmiede	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	100,00	1	1,00	26	—	26	—
Zeugschmiede	1	—	1	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	22	—	22	—
Former	69	31	24	14	20	23	16	6	3	1	27	39,13	66	2,44	991	5	13	—
Mechaniker	69	44	18	7	35	27	4	2	1	—	14	20,29	29	2,07	987	2	14	1
Maschinenbauer	41	18	10	13	5	19	10	4	2	1	26	63,41	57	2,19	503	2	12	1
Maschinisten und Heizer	57	21	25	11	3	27	15	5	6	1	36	63,15	57	1,58	634	2	11	1
Goldschläger	22	11	6	5	5	5	9	2	1	—	9	40,90	30	3,33	278	—	12	3
Schmiede	134	67	44	23	16	58	32	17	8	3	73	54,47	136	1,86	1345	3	10	—
Kupferschmiede	15	10	1	4	5	6	2	2	—	—	6	40,00	15	2,50	141	3	9	2
Metallarbeiter	10	7	—	3	2	5	1	1	—	—	3	33,33	7	2,33	122	—	12	1
Schleifer	26	16	—	10	6	12	5	2	—	1	12	—	29	2,41	277	—	10	4
Gürtler	15	11	—	4	5	6	2	2	—	—	3	20,00	8	2,66	191	—	12	4
Transport, Verkehr und Handel:																		
Markthelfer und Laufburschen	177	116	40	21	66	69	26	11	9	—	68	37,43	124	1,82	1636	3	8	4
Kutscher	212	134	78	—	36	97	58	12	9	—	96	45,28	126	1,31	2210	2	10	2
Kaufleute und Handlungsgehilfen	146	101	33	12	23	68	32	14	6	3	48	32,87	90	1,88	2062	2	20	1
Verkäuferinnen	46	32	11	3	29	15	1	1	—	—	3	6,52	8	2,66	481	4	10	2
Händler	8	8	—	—	—	1	3	3	—	—	6	75,00	12	1,50	61	5	7	3
Gastwirtsgehilfen, männlich	127	90	37	—	28	68	6	4	1	4	33	24,40	52	1,57	1155	—	9	—
do. weiblich	22	22	—	—	6	13	3	—	—	—	3	13,63	8	2,66	202	3	9	1
Bierausgeber und Hausdiener	47	47	—	—	21	20	3	2	1	—	9	19,14	20	2,22	492	2	10	2
Schreiber und Bureauarbeiter	79	42	26	11	27	22	14	16	7	2	22	27,84	52	2,36	1451	2	18	2
Schiffer	21	17	—	4	2	7	5	4	1	1	13	61,90	36	2,77	150	2	7	—
Bekleidungsbranche:																		
Schuhmacher	90	57	26	7	12	29	28	9	11	1	44	48,88	88	2,00	902	—	10	—
Schneider	176	125	40	11	29	74	32	19	15	7	73	41,48	158	2,16	1503	5	8	3
Schneiderinnen	31	5	20	6	7	9	3	2	6	1	7	22,58	26	3,70	259	5	8	2
Hutarbeiter	7	7	—	—	—	1	2	2	2	—	4	57,14	24	6,00	130	—	18	5
Textilarbeiter	8	8	—	—	1	4	1	—	2	—	2	25,00	3	1,50	144	2	18	—
Graphische Berufe:																		
Buchdrucker	35	19	9	7	10	11	5	6	2	1	14	40,00	31	2,21	297	5	8	2
Steindrucker	67	48	16	3	17	41	1	6	3	—	19	28,35	40	2,10	656	3	9	4
Künstlerische Berufe:																		
Bildhauer	67	43	10	14	11	31	15	6	2	—	32	47,76	61	1,87	492	3	7	2
Musiker und Artisten	22	15	4	3	4	8	7	2	2	1	9	40,90	21	2,33	383	1	17	2
Photographen	14	12	2	—	2	5	2	3	2	—	8	54,23	23	2,87	152	4	10	5
Techniker	10	10	—	—	2	5	—	3	—	—	4	40,00	7	1,75	123	5	12	2
Nahrungsmittelbranche:																		
Bäcker	179	124	27	19	38	94	22	9	—	1	31	18,23	50	1,61	1414	—	8	1
Fleischer	50	29	16	5	13	25	10	—	—	1	18	36,00	25	1,38	547	1	10	5
Brauer	14	14	—	—	3	5	2	3	1	—	3	21,44	6	2,00	244	2	17	2
Verschiedene Berufe:																		
Porzellanarbeiter	9	7	2	—	2	2	3	—	1	1	4	44,44	7	1,75	146	—	16	4
Buchbinder u. Kartonnagenarbeiter	29	18	6	5	6	14	7	—	1	1	8	20,06	12	1,50	397	3	13	1
Kartonnagenarbeiterinnen	7	—	7	—	5	2	—	—	—	—	2	28,57	4	2,00	42	2	6	—
Blumenarbeiterinnen	6	—	4	2	2	3	—	1	—	—	3	50,00	6	2,00	76	2	12	4
Tabakarbeiter	14	4	5	5	3	4	1	4	1	1	6	42,85	15	2,50	107	2	11	—
Tabakarbeiterinnen	21	—	13	8	4	9	5	3	—	—	14	66,66	42	3,00	142	3	6	4
Gerber	6	6	—	—	1	1	—	2	2	—	3	50,00	6	2,00	106	2	17	4
Sattler	32	18	14	—	8	7	12	2	3	—	14	43,75	40	2,85	344	2	10	2
Tapezierer	136	92	34	10	24	81	17	9	3	1	49	36,29	112	2,28	1011	1	7	2
Gärtner	95	62	17	16	14	34	20	9	2	4	43	45,26	79	1,83	840	—	8	5
Schweizer u. a. landwirtsch. Berufe	31	19	4	8	8	3	1	1	—	—	3	9,67	7	2,33	172	3	5	3
Barbiere	21	21	—	—	6	13	1	1	—	—	3	14,28	5	1,66	146	3	7	—
Färber	6	4	2	—	—	—	4	1	—	1	5	83,33	14	2,80	121	—	20	1
Glasarbeiter	20	7	—	13	4	5	8	3	—	—	11	55,00	30	3,27	275	3	13	4
Steinsetzer	46	20	12	14	5	20	7	9	5	—	35	75,89	78	2,22	302	—	6	3
Pflasterrammer	14	6	6	2	—	7	6	1	—	—	5	35,71	13	2,60	116	—	8	—
Arbeiter (Erd-, Fabrik- u. Bauarb.)	2645	1093	757	795	372	742	660	430	237	197	1449	54,78	3087	2,14	27808	—	10	3
Arbeiterinnen	342	159	116	67	116	93	53	35	36	9	73	21,34	2011	2,80	[illegible]	—	10	1
Wirtschaftliches Dienstpersonal	37	19	—	18	15	15	5	7	1	1	5	13,51	23	5,00	98	—	9	5
Verschiedene Berufe männlich	167	—	167	—	9	31	12	6	2	3	44	25,11	82	1,86	900	—	5	3
Verschiedene Berufe weiblich	24	—	—	24	8	7	6	2	1	—	11	45,83	25	2,27	268	—	11	1
Summa	9069	4956	2857	2147	1631	3718	2165	1227	743	350	5164		13014		95687	1	9	3

Reichstag.

129. Sitzung. Mittwoch den 29. Januar 1902, 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Niemand.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Antrag **Bassermann** (natl.) betr. Vorlegung eines Gesetzentwurfs wegen Einführung besonderer **Gerichte für Rechtsstreitigkeiten** aus dem kaufmännischen Dienstvertrag.

Abg. **Bassermann** (nat.): Ueber die Notwendigkeit der Einführung besonderer kaufmännischer Schiedsgerichte herrscht allgemein Uebereinstimmung. Während der Antrag Raab die Angliederung dieser Schiedsgerichte an die Gewerbegerichte will, verlangt mein Antrag Anschluß an die Amtsgerichte. Die Hauptsache ist, daß die Beisitzer von Prinzipalen und Handlungsgehilfen gemeinsam gewählt werden. Ich bitte, den Antrag einer Kommission von 14 Mitgliedern zu überweisen.

Ministerialdirektor **Caspar** teilt mit, daß in naher Zukunft ein Entwurf, der diese Materie behandelt, zur Vorlage gelangen wird und stellt daher anheim, von der Einsetzung einer Kommission abzusehen.

Abg. **Hitze** (Zentr.) ist für die Ueberweisung des Antrages an eine Kommission.

Abg. **Rosenow** (Soz.): Auch wir sind für eine Ueberweisung an eine Kommission, in der man ja später auch die Vorlage der Regierung beraten kann. Wir werden in der Kommission Anträge stellen, die über den Antrag Bassermann hinausgehen. Wir halten den Anschluß der Schiedsgerichte an die Gewerbegerichte für das beste. Die Handlungsgehilfen haben eingesehen, daß für sie nur durch Anschluß an die Gewerbegerichte etwas Zweckmäßiges herauskommen kann. Wir verlangen weiter, daß das Wahlrecht für das 21. Lebensjahr festgesetzt wird und auch für die weiblichen Handlungsgehilfen aktives und passives Wahlrecht angesichts der steigenden Zahl der Handlungsgehilfinnen. (Bravo! bei den Soz.)

Abg. **Henning** (kons.): Wir sind im Prinzip für den Antrag Bassermann. Ob sich die Schiedsgerichte an die Gewerbe- oder die Amtsgerichte anschließen sollen, muß die Kommission entscheiden.

Abg. **Blell** (freis. Volksp.) ist für Anschluß an die Gewerbegerichte und Ueberweisung des Antrags an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Das Haus beschließt hierauf die Ueberweisung des Antrages an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Es folgt die Beratung des vom Abg. **Rickert** (freis. Vereinigg.) eingebrachten Gesetzentwurfes betreffend **Sicherung des Wahlgeheimnisses** in Verbindung mit dem Antrag **Gröber** (Zentr.) betr. die Abänderung des Wahlgesetzes für den deutschen Reichstag.

Abg. Dr. **Barth** (freis. Volksp.): Das einzige Hindernis, weshalb unser Antrag noch nicht Gesetz geworden ist, liegt im Bundesrat. Ich kann mir aber nicht denken, daß dem Bundesrat die Verantwortung des politischen Gewissens, um die es sich hier handelt, unbekannt geblieben ist. Der Bundesrat muß den verwerflichen Machinationen mit den Stimmzetteln mit allen Mitteln entgegenarbeiten. In Baden und Württemberg haben sich ähnliche Maßnahmen sehr gut bewährt, wir müssen nun verlangen, daß der Bundesrat entweder unserem Antrag zustimmt oder selbst einen Entwurf vorlegt. (Lebhafter Beifall links.)

Abg. **Hirsch** (Zentr.): Die beiden Anträge sind identisch. Ich bitte, unseren Antrag anzunehmen und eine Kommissionsberatung abzulehnen.

Abg. **v. Tiedemann** (Reichsp.) verliest Stellen aus der Rede Windhorsts vom 29. März 1867, die Bedenken gegen das geheime Wahlrecht enthält. Eine Kommissionsberatung ist schon allein wegen der vielen grammatischen Fehler, die der Entwurf enthält (Heiterkeit), nötig. Redner führt unter großer Heiterkeit einige Beispiele dafür an und beantragt schließlich Ueberweisung an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. **v. Komierowsky** (Pole) schließt sich den Ausführungen des Abg. Hirsch an. Ich vermisse beim Reichskanzler in dieser Frage die klare und entschiedene Stellungnahme, die wir von ihm in der Polenfrage gewohnt sind.

Abg. **Bassermann** (natl.): Wir sind für die geheime Stimmenabgabe. Eine Kommissionsberatung halten wir für überflüssig und bitten um möglichst einstimmige Annahme der beiden Anträge.

Abg. **Auer** (Soz.): Wenn blos militärische Gründe die Ursache zu dem Antrag des Herrn von Tiedemann wären, dann wäre es richtiger, den Antrag einem Schullehrerkollegium zu überweisen. Es kommt aber vor allem darauf an, daß kein Zweifel besteht, was mit dem Entwurf überhaupt erstrebt werden soll, das ist die Sicherung des Wahlgeheimnisses. Erfahrungen in anderen Ländern haben bewiesen, daß der angestrebte Zweck in vollem Umfange durch die Maßnahmen der Vorlage gesichert wird. Wenn die geheime Wahl schon gesichert wäre, wäre der Antrag überflüssig, daß aber selbst die Konservativen nicht dieser Ansicht sind, beweisen die Proteste gegen die Wahl Geheims, bei denen man annehmen konnte, daß es sich um einen sozialdemokratischen Notschrei handle. Es gäbe ja ein sehr einfaches Mittel, die Mißstände mit den verschiedenen Stimmzetteln zu beseitigen, indem sich die Parteien vor der Wahl über Größe und Art der Stimmzettel verständigen. Das wird aber von der Rechten fast stets abgelehnt. Herr Cassel stellt ja allerdings gerade in der Verschiedenheit der Stimmzettel die eigentliche Wahrung des Wahlgeheimnisses. (Heiterkeit links.) Ich weiß nicht, ob er das ernst gemeint hat. Einen kleinen Vorgeschmack, wie die Wähler über die Wahlmachinationen der Konservativen denken, hat Ihnen ja die Wahl in Döbeln gezeigt.

Herr von Tiedemann meinte, der Vorschlag, einen besonderen Verschluß für die Wähler einzurichten, habe einen etwas komischen Beigeschmack. Es ist aber eine sehr ernste Sache, daß abhängige Leute verhindert werden, nach ihrer Ueberzeugung zu wählen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Weiter versucht man, es solle in den Wahllokalen an Raum für einen Verschlag fehlen. In dem Wahlprotest der Freisinnigen über die Wahl des Abgeordneten Will in Stolp wird aber verschiedentlich angeführt, daß man die Wähler in der Weise kontrollierte, daß man sie von einem Glasfenster aus genau verfolgte. Wenn Ihnen (nach rechts) solche Lokale zur Verfügung stehen, dann dürfen Sie sich wirklich nicht über Raummangel beklagen. Ein Verschlag kann von jedem Zimmerer oder Tischler leicht hergestellt werden. — Wie traurig die Zustände sind, beweisen die Klagen über den Mangel an sichtigen Wahlkurven. Als solche werden Zigarrenkisten und ähnliche Gegenstände benutzt. In Elsaß-Lothringen haben die Wahlkurven zwei Teile, einen für die Schafe, einen für die Böcke. (Heiterkeit.) Ein interessanter Artikel in der Köln. Volks-Ztg. berichtet, welche Mißbräuche im Dortmunder Wahlbezirk vorgekommen sind. Dem soll durch den Antrag abgeholfen werden. Der Wähler soll Gelegenheit haben, bevor er an den Wahltisch tritt, einen Augenblick unbeobachtet seinem Willen Ausdruck zu geben. Gewiß kommen auch bei uns in der Wahlzeit Dinge vor, die man nicht billigen kann, aber für jeden solchen Fall kann ich ein Dutzend Wahlausschreitungen der Gegner anführen. Bei der Willschen Wahl in Stolp sind wahrhaft ungeheuerliche Dinge vorgekommen. In einem Briefe eines konservativen Vertrauensmannes an einen anderen stand folgendes: „Knöpf' Dir den Kerl wo und sag ihm, was ihm passiert, wenn er mit seiner Gesellheit nicht für Will stimmt. Er hat eine Majestätsbeleidigung ausgesprochen und wird bestraft, wenn man ihn anzeigt. Ich habe mit dem Landrat bereits gesprochen. Die Strafanzeige soll unterbleiben, wenn er thut, was wir wollen. Ich bitte, mit aller Kraft für den konservativen Kandidatenzuzutreten." Bei der Wahl in Halle wurde gegen Kunert die Verleumdung ausgesprochen, er sei wegen Verleitung zum Diebstahl festgenommen worden. Das war unwahr; die Wahl wurde auch vom Reichstag kassiert und Kunert mit großer Majorität gewählt. Betreffs der Vorgänge im Wahlkreise Sensenberg liegt vor mir ein Zirkular eines konservativen Hauptmanns, der meint, daß die alten Mittel nicht mehr ziehen (Heiterkeit). Man müsse die Kriegervereine zu einer großen Versammlung einladen, müsse erst über Heeresverfassung sprechen und dann ein gemütliches Zusammensein mit von der konservativen Parteikasse bezahltem Freibier abhalten. (Große Heiterkeit links.) Schließlich bringt man ein Hoch auf den konservativen Kandidaten aus und zwingt alle, für ihn zu stimmen. (Große Heiterkeit.) So werden die Wähler bearbeitet. Und angesichts dieser Thatsachen ist es eine sehr ernste Angelegenheit, das Wahlrecht zu sichern. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. **v. Levetzow** (kons.): Wir verwerfen nach wie vor den Antrag Bassermann. Wir stehen ganz auf dem Boden des geltenden Wahlgesetzes und wollen weder etwas davon wegnehmen, noch hinzufügen.

Abg. **Beckh** (Koburg) (freis. Volksp.): Der Wähler muß seine Stimme ganz ungestört abgeben können. Vielleicht erkundigt sich der Reichskanzler beim preußischen Ministerpräsidenten (Heiterkeit), wie Preußen zu dem Antrag Rickert steht. In Bayern gibt es überall Wahlkurven, daran können sich die anderen Staaten ein Muster nehmen. Nehmen Sie, bitte, den Antrag Rickert mit möglichst großer Majorität an.

Damit schließt die Diskussion. Im Schlußwort hebt

Abg. Dr. **Pachnicke** (freis. Vereinigg.) hervor, daß der anwesende Regierungsvertreter geschwiegen habe; damit mache sich die Regierung zum Mitschuldigen an dem Unfug. Windthorst ist, nachdem er die preußische Wirtschaft kennen gelernt hat, auch für geheime Abstimmung im preußischen Landtag eingetreten. Die konservative Partei ist eine Gegnerin der geheimen Abstimmung, und Herr v. Tiedemann fordert die Beseitigung der geheimen Abstimmung als Konversationsobjekt für Diäten. Die Ausführung des Antrags ist nicht unmöglich, er ist gestellt im Namen der politischen Moral. (Bravo!)

Der Antrag v. Tiedemann auf Kommissionsberatung wird gegen die Stimmen der Konservativen abgelehnt. Das Haus tritt in die zweite Lesung ein. Die Anträge Rickert und Gröber werden ohne Diskussion gegen die Stimmen der Konservativen angenommen.

Hierauf tritt das Haus in die zweite Lesung des Antrags Dr. Lieber (Zentr.) und Genossen betr. die Freiheit der Religionsübung ein. (Berichterstatter Abg. Dr. Pichler). § 1 bestimmt in der Kommissionsfassung: Jedem Reichsangehörigen steht innerhalb des Reichsgebietes volle Freiheit des Religionsbekenntnisses, der Vereinigung in Religionsgemeinschaften, sowie der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Religionsübung zu. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen.

Die Abgg. Dr. Hieber und Dr. Sattler (natl.) beantragen dazu folgenden Zusatzantrag: „Der Erlaß von Gesetzen zur Ausführung des vorstehenden Grundsatzes ist bis zum Erlaß eines Reichsgesetzes über Vereins- und Versammlungsrecht Sache der Einzelstaaten."

Abg. **Schrader** (freis. Vereinigg.): Eine reichsgesetzliche Regelung des § 1 ist durchaus nötig. Zur Forderung des religiösen Friedens ist diese Vorlage sicher ein bedeutender Schritt. § 1 ist wörtlich aus der preußischen Verfassung übernommen und der bestehende Zustand hat sich in Preußen durchaus bewährt. Ich bitte, diesen Paragraphen unverändert anzunehmen.

Abg. **Hieber** (natl.): Wir können nur für § 1 dann stimmen, wenn auch der Zusatzantrag angenommen wird. In dem Bedauern über jeden Fall, wo die Gewissensfreiheit eines Staatsbürgers beschränkt wurde, sind wir alle einig. Wir freuen uns, daß das Zentrum sich nunmehr auf einen modernen Standpunkt stellt. Wir suchten durch die Annahme des Paragraphen Konflikte zwischen Reichsrecht und den bestehenden Landesgesetzen. Wir halten die Schaffung eines Reichsvereins- und Versammlungsrechtes für den allein richtigen Weg zur Beseitigung der Mißstände. (Bravo! b. d. Natl.)

Abg. Graf **Bernstorff**-Lauenburg (Reichsp.): Wir haben Bedenken gegen den Paragraphen, weil wir darin den Anfang sehen, die Kompetenz des Reiches auf dieses Gebiet auszudehnen. Auch ich würde ein Reichsvereins- und Versammlungsrecht mit Freuden begrüßen, Schwierigkeiten, die man in manchen Einzelstaaten der freien Religionsübung bereitet, wünsche auch ich beseitigt.

Staatssekretär Graf **Posadowsky**: Der Herr Reichskanzler hat bereits bei der ersten Lesung dieses Entwurfes betont, daß die Regelung der in § 1 enthaltenen Materie den Einzelstaaten vorbehalten ist. Es kann aber nicht bestritten werden, daß in einem Bundesstaate, wo jeder Staatsbürger in jedem einzelnen Staate seinen Wohnsitz wählen kann, es wünschenswert ist, daß die Ungleichheiten auf dem Gebiet des Kirchenstaatsrechts gegenüber katholischen Reichsangehörigen möglichst beseitigt werden. Daher hat sich der Reichskanzler zunächst an die mecklenburgische Regierung gewandt mit der Anfrage, wie weit den Wünschen dieses hohen Hauses Rechnung getragen werden könne. Die mecklenburgische Regierung hat erklärt, sie sei entschlossen, den Katholiken das Recht der öffentlichen Religionsübung im wesentlichen in gleicher Weise wie in Preußen und Bayern zu gewähren. Der Herr Reichskanzler ist entschlossen, auf diesem Gebiete durch bundesfreundliche Verhandlungen die noch bestehenden Rechtsungleichheiten zu Ungunsten der Katholiken zu beseitigen. Ich bitte Sie, abzuwarten, welchen Erfolg diese Thätigkeit haben wird. (Beifall im Zentrum.)

Mecklenburgischer Bundesbevollmächtigter Dr. **Langfeld**: Meine Regierung wird alle berechtigten Wünsche der katholischen Kirche erfüllen. Sie hat eine Vorlage eingebracht, die im § 1 den Katholiken die öffentliche Religionsübung zugesteht, § 2 billigt allen Gebäuden und Einrichtungen der katholischen Kirche denselben Rechtsschutz zu, wie den Einrichtungen der lutherischen Landeskirche. § 3 macht lediglich die Vorbehalte, daß die landesherrlichen Rechte und Hoheitsrechte unberührt bleiben, die im gleichen Umfange in Preußen und Bayern der katholischen Kirche gegenüber bestehen. (Bravo! im Zentrum.)

Braunschweigischer Bevollmächtigter Frhr. **v. Cramm**-Burgdorf erklärt, daß dem braunschweigischen Landtage ein Entwurf vorgelegt worden sei, der die volle Parität für Katholiken und Protestanten bringe.

Abg. Dr. **Bachem** (Zentr.): Die Erklärungen der Regierungsvertreter bedeuten den Anbruch einer neuen Zeit. Hoffentlich wird nun auch Sachsen dem Beispiele Mecklenburgs und Braunschweigs folgen.

Abg. **Kunert** (Soz.): Wir verlangen Trennung der Kirche von Staat und absolute Freiheit der religiösen Meinungen. Daher stimmen wir dem § 1 des Entwurfs zu. Die Erklärung des Grafen Posadowsky befriedigt uns nicht, denn die Dissidenten sind in ihr gar nicht berücksichtigt. — Den Zusatzantrag Hieber lehnen wir ab, da er aus partikularistischen Bestrebungen entspringt. (Beifall b. d. Soz.)

Hierauf wird ein Vertagungsantrag angenommen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr (dritte Lesung der Branntweinsteuernovelle; zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern).

Sächsische Angelegenheiten.

Ueber die neue Irrenanstalt in Großschweidnitz, die nunmehr bald fertiggestellt ist, wird dem Leipziger Tageblatt geschrieben. Die Anstalt erhebt sich auf dem Grund und Boden des Rittergutes Großschweidnitz und einiger Nebengüter bei Löbau und ist zum Teil in geeigneten Gebäuden des genannten Rittergutes untergebracht worden. Die neue Anstalt, für welche die Anstalt zu Untergöltzsch vorbildlich war, ist für zirka 600 Kranke, nämlich 280 Männer und 320 Frauen berechnet. Sie besteht aus einem Haus für 32 unruhige Männer dritter Klasse mit Wandelbahn und sicher eingefriedigten Gärten, einem Haus für 40 überwachungsbedürftige Männer dritter Klasse (Kranken- und Wachabteilung), zwei Häusern für je 34 halbruhige Männer dritter Klasse, drei Häusern für je 34 ruhige Männer dritter Klasse, einem Haus für 20 unruhige, halbruhige und überwachungsbedürftige Männer erster und zweiter Klasse, einem Haus für 20 ruhige Männer erster und zweiter Klasse, einem Haus für 40 unruhige Frauen dritter Klasse mit Wandelbahn und sicher eingefriedigten Gärten, einem Haus für 40 überwachungsbedürftige Frauen dritter Klasse (Kranken- und Wachabteilung), drei Häusern für je 34 halbruhige Frauen dritter Klasse, drei Häusern für je 34 ruhige Frauen dritter Klasse, einem Haus für 20 unruhige, halbruhige und überwachungsbedürftige Frauen erster und zweiter Klasse, einem Haus für 20 ruhige Frauen erster und zweiter Klasse, einem Verwaltungshaus mit Expeditionen usw., einem Wirtschaftshaus mit Küche, Waschhaus usw., einer Kirche mit Turm, einem Festsaalgebäude, einem Sektionshaus mit Parentationshalle, einem Desinfektionshaus, einem Kegelschubgebäude, zwei Pfleger- beziehentlich Pflegerinnengebäuden, einem Direktorwohnhaus, zwei Beamtenwohnhäusern, einem Zentralbad, einem Werkstättengebäude, einer Zentrale zur Erzeugung des elektrischen Lichtes und zur Versorgung der Häuser mit Wärme und einem Kohlenschuppen in der Nähe der Zentrale. Sämtliche Gebäude sind in Anbetracht der Zentralheizung durch unterirdische Gänge, wie sie in den neuen Kranken- und Irrenanstalten Berlins, Nürnbergs und Dresdens zur Ausführung gekommen sind, miteinander verbunden. Die Kosten der Gebäude und Nebenanlagen waren auf 2 715 000 M. veranschlagt. Von dieser Summe entfielen

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Die Böcklin-Ausstellung in Arnolds Kunstsalon. Diese Bezeichnung bedarf von vornherein einer Einschränkung. Es handelt sich zunächst um den Nachlaß Arnold Böcklins. Zwar hat nun freilich Herr Guthier mit dankenswertem Eifer eine Anzahl vom Meister selbst herausgegebener Bilder aus Privatbesitz herbeigeholt. Namentlich von diesen zeigen uns vier Bilder: Der Centaurenkampf von 1878, der Sommertag von 1881, die wundervolle Flora, aber vor allem die Frühlingshymne von 1888, den ganzen reifen Böcklin auf seiner Höhe. Alles andere, wenn es auch herab bis zur flüchtigsten Farbenskizze ein Recht auf unser Interesse hat, verlangt, gerade damit wir es richtig würdigen, nach irgend einer Seite einen Vorbehalt. Entweder ist es unreif nicht vollendet, oder aber wir besitzen eine andere künstlerisch vollkommenere Lösung des gleichen Stoffes. Entweder, es sind Werke einer jugendlichen Entwickelungsstufe oder solche, in denen sich stärker oder schwächer das Nachlassen, das Versinken der Kraft im Greisenalter traurig wunder macht. Oder aber endlich, sie gehören einer Gattung an, der Böcklin nicht volles Kunstrecht zuspricht, sie gelten einer Aufgabe, der er kein ungeteiltes Interesse entgegenbrachte, d. h. sie sind Bildnisse. In den Grenzen dieser Einschränkungen, die nötig sind, soll sich im Publikum der Begriff von Böcklins Bedeutung nicht verwirren, bietet die Ausstellung nun aber die weitaus vollste und reichste künstlerische Schau unter den Ausstellungen dieses Winters.

Unsere Kenntnis von Böcklins Wesen und Schaffen nicht nur, sondern auch von seinem Meinen und Denken ist jüngst durch ein Buch wesentlich gefördert worden. Aus den hinterlassenen Papieren eines, der mit ihm ein Jahrzehnt zusammen gelebt hat, eines klugen, feinfühligen Menschen und selbständigen Kopfes, aus den Papieren Gustav Floerkes hat sein Sohn Aufzeichnungen und Entwürfe zusammengestellt, die unbestreitbar das Beste sind, was wir bisher über Böcklin haben. Das Buch* enthält viele Aeußerungen von Böcklin selbst. Aus Floerkes Arbeit beteiligt nun, unbeschadet seiner Selbständigkeit, wesentlich darin, diese Gedanken weiter zu denken, diese Anregungen systematisch auszubauen. Wir bekommen so eine Bereicherung von Böcklins Schaffen an der Hand der Weiterentwickelung seiner eigenen Gedanken. Das giebt dem höchst anregenden Buch einen ganz eigenartigen Wert.

Zu ein paar Auszügen soll versucht werden, zweierlei zu tun, einmal einen Begriff von der Art des Buches zu geben, und zweitens Böcklins Kunst für den Zweck unserer Ausstellung zu charakterisieren:

„Böcklin erzählt in seinen Bildern doch nicht eigentlich. Es ist freilich stets eine gewisse ganz deutliche Handlung da, oder doch eine streckenweise Staffage. Aber jene berichtet nie über einen historischen oder gewöhnlichen Einzelfall, sondern sucht unter dem Einzelnen das Allgemeine darzustellen. — Er erhöht durch seine sprechende Staffage nur die Deutlichkeit der empfundenen Stimmung, verkörpert noch einmal das Angeschaute, hilft ihm zu zweifellosterem Ausdruck. — Er ist zu reich, um sich mit der bloßen Landschaft zu begnügen, so sehr er ihrer Herr ist. Er muß die Natur — gleich den Alten — vermenschlichen, beleben, nicht mit Individualitäten, sondern mit Verkörperungen ihrer Kräfte. Es ist nicht nur Stimmung auf diese Weise, es sind Naturmythen, die er bildet."

Die Worte passen zum Centaurenkampf, der so gar nichts bloß eine Konkurrenz zwischen Pferdmenschen, sondern der, trotzdem alles höchst natürlich und ohne jedes Pathos dargestellt ist, wie der Kampf roher und wilder Naturmächte miteinander wirkt. Sie passen zu dem Pan im Schilf, dem Gott der Mittagsstunde, der seine Rohrpfeife bläst, während er aus dem hohen Schilf traumerisch versonnen hinaus über die stille heiße Wasserfläche blickt. Wir empfinden ihre Wahrheit vor der Flora, die so unendlich viel mehr ist, als etwa nur das Bildnis eines schönen Mädchens, die vielmehr das geheimnisvolle Blumenleben, das Süße, Zarte und Zurückgezogene und doch wieder das sicher Armutvolle, Schönheit ausstrahlende der zarteren Vegetation darstellt. Eine der herrlichsten Naturmythen, die Böcklin in Farben gedichtet hat, ist dann das Frühlingshymne genannte Bild. Der Titel deckt nicht und ist, wie die Titel aller seiner Bilder, nicht von Böcklin selbst. Er hat darüber geklagt: „Man sollte keinen Bildern Namen geben müssen. Das Wesentliche, worauf es dem Maler ankommt, wird ja dadurch doch nur getrübt, die Empfindungsart verschleiert oder gefälscht." Man darf sich also nicht ängstlich an die Titel halten und von dem Begriffe, den sie vermitteln, aus ins Bild eindringen wollen. Gewiß, die bunten Frühlingswölkchen oben, die dem Maler zu übermütig jauchzendem und sich balgendem Putteivolk wurden, die geben den Jubel des erwachenden Lenzes, aber unten die drei Mädchengestalten, die still und sinnend auf dem blühenden Wiesenplan stehen, verkörpern weit eher das geheimnisvolle Frühlingsschweigen.

„Bei Böcklin ist keine Farbe, kein Ton, kein Strich, der nicht das freie Walten einer mit allen Machtmitteln ausgerüsteten Phantasie bezeugte. Natürlich verstehen wir darunter nicht willkürliche Phantastik, sondern die Erscheinungswelt im Lichte einer sich selbst und die Mittel ihrer Kunst beherrschenden, auf Anschauung beruhenden Einbildungskraft. — Bei Böcklin giebt es nichts hübsches Einzelnes, was seiner selbst wegen da wäre. Alles bezieht sich aufs Ganze oder quillt aus diesem (der Idee, der Begebenheit) hervor. „Ich sehe nicht ein", heißt eines seiner prägnanten Kraftworte, „warum ich hübsche Weiber malen muß. Ich male ja nicht aus Höflichkeit, oder damit es jedem gefällt." Ein absolutes Nichteingehen auf alle von außen kommenden, aber nicht mit der Empfindung zusammenhängenden Ansprüche seitens Zeit und Publikum ist es, was Böcklin charakterisiert. — Für diejenigen, die ihre allerlei Kenntnisse zu Hause lassen und sich Zeit nehmen, ist seine Kunst eine Führerin zu den dunklen Schätzen des eigenen Innern. — Keine Spur von Eitelkeit oder Spekulation, kein Prunken mit Können und Wissen — wie das alles nur die ganz in sich Ruhenden entbehren können. — Das Ausschlachten der Kunst zu patriotischen Zwecken und damit verbundenen weiteren Annehmlichkeiten lag ihm schon als Schweizer fern."

Aber die Gewalten, die das Menschenleben entfesseln, zum Beispiel der Krieg, das furchtbare Wesen des Krieges — nicht nur Naturmächte — im Bilde zu gestalten, das galt ihm wohl als eine große malerische Aufgabe. Das große Bild von 1896, Der Krieg, ist sicherlich das kraftvollste seiner letzten Jahre. Allerdings haben wir hier einen Vergleich mit einem früheren kleineren Bilde — das im ganzen wenigstens doch eine noch eindrucksvollere Lösung giebt. Tod brennt unten die Stadt und die Erschlagenen liegen in den todesleeren Gassen. Darüber hin im Brandrauch der Lüfte sausen auf dürren wahnsinnmäßigen Sterpengäulen die apokalyptischen Reiter. Der Tod reitet dort in starrer Majestät lorbeerumkränzt. Die Fackel schwingend Brand und zwischen ihn auf einem Roß: Krieg und Wut. Das unaufhaltsame Tosen der wilden Jagd ist dort bezwingender, aber wie reich Böcklin an Motiven war, ergiebt gerade ein Vergleich. Das Motiv der brennenden Stadt ist hier nicht benutzt, aber andere Einzelzüge — allerdings nur Einzelzüge — erscheinen hier doch noch stärker. Der Tod reitet hier — wie auch bei Dürer — tiefschwingend näher der Erde. Der Gegensatz seines Klappergebeins zu dem scheinen sterngeschmückten Rock und der prächtigen Satteldecke, die ungeheure dämonische Wildheit seines höllenschwarzen Rennerts, die wilde Aufgeregtheit der mittleren Frauengestalt, die die Arme emporwirft und die man als Kriegsfurie deuten möchte, deren Gaul mit abwärts gebeugtem Kopf und glühenden Augen auf der Erde seine Beute zu suchen scheint, im Gegensatz dazu wieder der ruhige sichere Hammerschlag des Mannes im brennendroten Mantel: all das giebt doch auch dieser Lösung ihre besonderen Werte. Böcklin hat oft ähnliche Stoffe

* Gustav Floerke, Zehn Jahre mit Böcklin. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

320 000 M. auf die Erwerbung des Rittergutes Großschweidnitz und 180 000 M. auf die innere Ausstattung der Anstalt, wobei die Tischler- und Glaserarbeiten in der Hausmanufaktur der Anstalt Waldheim hergestellt wurden. Die einzelnen Gebäude der Anstalt liegen in einem herrlichen und geräumigen großen Park mit schönen alten Bäumen. Die Anstalt ist durch ein Zweiggleis mit der Eisenbahnlinie Löbau-Zittau verbunden. Vom Kirchturm aus hat man einen weiten Ueberblick über die schöne Umgegend. An der Anstalt befindet sich auch ein Friedhof mit Parentationshalle, welche von den Gemeinden Groß- und Kleinschweidnitz und dem Rittergute Kleinschweidnitz mit benutzt werden.

Wie unsere Amtsblattpresse geknebelt wird. Wir haben schon oft darauf hingewiesen, wie gefährlich und verderblich für das Volk die Amtsblattpresse ist, weil sie das höchste Kleinod der Presse, die freie Meinungsäußerung, nicht besitzt, somit also auch nicht Anspruch auf Wahrhaftigkeit erheben kann, da sie dieselbe nicht zum Ausdruck bringen darf. Einen geradezu drastischen Beweis dafür liefert das Wochenblatt für Siebenlehn. Das Blatt schreibt wörtlich:

„Befremdend muß es wirken, daß der Döbelner Anzeiger, das Amtsblatt, in seiner Mittwochs-Nummer den Wahlaufruf der Sozialdemokraten veröffentlicht hat. Ein schönes „Amtsblatt“, das sich rühmt, für König und Vaterland einzutreten. Wenn wir das gethan hätten, wir würden gekreuzigt!“

Das ist köstlich. Wenn das Siebenlehner Wochenblatt seinen Inseratenteil auch den Sozialdemokraten zur Verfügung stellt, dann läuft es Gefahr, gekreuzigt zu werden. So ist es mit der Freiheit der sächsischen Amtsblattpresse bestellt. Recht interessant ist aber in diesem Falle, daß das Siebenlehner Blatt den Döbelner Anzeiger anrempelt, gleichzeitig aber den Leitartikel aus diesem Blatte annektiert.

Zwickau. Am Sonntag feierte der sozialdemokratische Verein für den 18. Reichstagswahlkreis in Zwickau sein 25jähriges Jubiläum, an dem Genosse Motteler, der in Crimmitschau seine Parteilaufbahn begonnen, die Festrede hielt. Das Fest war zahlreich namentlich auch von den Genossen aus Crimmitschau und Werdau besucht. Es war, so berichtet das Volksblatt, gegen 4 Uhr, als Motteler, frisch und gesund wie ein Zwanzigjähriger, beim Anblick der Massen sichtlich erfreut, den bis auf das letzte Plätzchen gefüllten Saal betrat. Ein donnerndes dreimaliges Hoch brauste durch den Raum und legte Zeugnis ab von der Treue, mit der das kämpfende Proletariat an seinen geliebten Führern hängt. Unserem alten, im Dienst ergrauten Veteranen, Genossen August Coldiz-Crimmitschau, fiel die ehrenvolle Aufgabe zu, den Zurückgekehrten im Namen sämtlicher Genossen des 18. Kreises zu begrüßen. Sichtlich bewegt, reichte er nach einigen herzlichen Worten dem Gefeierten die Hand, ein Bild von erhabener Wirkung! Einige Augenblicke später und mit der Rüstigkeit eines Jünglings schwang sich der 64 jährige Motteler auf die Bühne. Seine beweglichen scharfen Augen blitzten und spiegelten so die Freude des Wiedersehens wieder, die ihn lebhaft erfüllte. Und dann sprach er unter lautloser Spannung der Anwesenden und seine freudige Erregung nur mühsam unterdrückend: „In emsiger bewegten Herzens den Gruß unseres alten Freundes und es gewährt mir eine hohe Freude, hier an dieser Stelle den alten Gruß zu wiederholen, unter dem ich in diesem Kreise die schönste Zeit meines Lebens gekämpft, den Gruß Glück auf! Glück auf zum Kampf!“ Nun gab Motteler ein fesselndes Bild von der Entwickelung der Partei und ihren Kämpfen namentlich unter dem Sozialistengesetz. Er schloß seine begeisterte und begeisternde Festrede mit folgenden kernigen Sätzen: „Nichts ist falscher als das Sprichwort: Niemand ist unentbehrlich. Ich halte es umgekehrt: Niemand von uns ist entbehrlich! Niemand ist entbehrlich in diesem Kampf und von den deutschen Sozialisten erst recht nicht. Denn den deutschen Sozialisten fällt in allererster Linie die schöne Aufgabe zu, die uns Liebknecht, unser alter Soldat, ans Herz gelegt hat. Und Deutschland steht im Vordertreffen. Wenn es so wie bisher weiter geht, so kommen wir mit mathematischer Gewißheit auf die Etappe, die uns zum Siege führt, weil sie uns zum Siege führen muß. Wir werden also fechtend die Posten führen. Alles im Klassenkampf, alles mit der ehernen Erbitterung, mit jener glühenden Leidenschaft, die sich den Sieg erzwingt und mit eisiger Kälte an dem Besiegten sich für alles, alles rächt! Kalt Rache zu nehmen, Rache für die unterdrückte Menschheit zur Wiederaufrichtung des freien Menschentums! Dieser Kampf hat begonnen. Er schart die Masse um uns, er schafft uns von selbst die Klassenkämpfer, deren wir bedürfen; dieser Kampf ist es, der uns stolz macht, der uns siegesgewiß, der uns selbstbewußt, kurz, der uns stark macht!“

Nicht endenwollender Jubel belohnte den feurigen Redner. Wieder durchbrauste ein dreifaches Hoch auf den „jungen Alten“ den Saal und dann folgte eine Szene von so packender Ergriffenheit, daß plötzlich wieder alles verstummte. Mit einem prachtvollen Blumenstrauß in der Hand, trat die kleine Grethel Reiher vor den Redner hin und überreichte ihm, dem Gefeierten, der sichtbar gerührt dastand, diesen unter den sicher und gewandt gesprochenen schönen Versen aus dem Wahren Jacob:

Viele, viele, zogen aus.
Wen'ge kehrten wieder.

Mancher Wagemut zerbrach,
Mancher Stern ging nieder.

Aber starke gab es auch,
Unbeugsame Geister,
Einer dieser Starken ist
Unser Reichs-Postmeister.

Drum sei Dir ein Gruß geweiht,
Ein gar froher, heller,
Hier in Zwickau zum Willkomm,
Julius Motteler!

Ein Kuß von den Lippen des roten Postmeisters war der Lohn für die wackere Leistung der Kleinen.

Und wieder ergriff der Alte das Wort, dankte nochmals den Alten und den Jungen für den Empfang, den man ihm, dem Zurückgekehrten, bereitet und schloß mit den in glühender Begeisterung gesprochenen Worten: Wollen Sie das Maß meiner Begeisterung voll machen, so stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: Ein Hoch der Arbeit, ein Hoch den Kämpfern und hoch der Kampf!

Ottendorf-Okrilla. Eine Anzahl hier wohnender Arbeiter, die aber in Dresden arbeiten, hatten die Generaldirektion der Staatseisenbahnen schriftlich um weiteres Entgegenkommen bezüglich des Arbeiterverkehrs auf den Linien Ottendorf-Dresden ersucht. Jetzt ist folgende Antwort von der Generaldirektion eingegangen:

Kgl. Generaldirektion
der Staats-Eisenbahnen. Dresden, den 24. 1. 1902.

Auf das am 14. November v. J. bei der Eisenbahn-Betriebs-Direktion, Dresden-N., mündlich angebrachte Gesuch teilen wir mit, daß die in Rede stehenden Arbeiterfahrkarten vom 27. Januar d. J. an bis auf weiteres vormittags bis 9 Uhr und nachmittags schon von 2 Uhr an zu allen Zügen mit IV. Klasse benutzt werden dürfen. — Die Neuerung wird nur vorübergehend mit Rücksicht auf die ungünstigen Arbeitsverhältnisse getroffen.

Auf sonstige Aenderungen in der Einrichtung der Arbeiterfahrkarten kann nicht zugekommen werden.

Wir geben anheim, die am Gesuche Beteiligten hiervon in Kenntnis zu setzen. (Unterschrift: unleserlich.)

Freiberg. In Herrndorf verunglückte am 17. d. M. ein 50 Jahre alter Arbeiter, als er im Walde Bäume fällte. Er wurde von einem umstürzenden Stamme getroffen und so schwer am Oberkörper, insbesondere an der Brust, verletzt, daß vorgestern nach der Tod eintrat.

Sebnitz. Hier wurde am Sonntag der seit Anfang voriger Woche verschwundene 17jährige Kaufmannslehrling Müller verhaftet. Er hatte einem Webfabrikbesitzer mehrere Hundert Mark Postanweisungsgelder unterschlagen durch Fälschung der Quittungen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Wolkenstein wurde der L. Lotteriekollekteur Brückner als Leiche aus der Zschopau gezogen. Es liegt Selbstmord vor. Das Motiv der That dürfte darin zu erblicken sein, daß Br. vor kurzem die Lotteriekollektion entzogen worden ist; außerdem hatte er in letzter Zeit mit Geldsorgen zu kämpfen. — Aus noch unaufgeklärter Ursache erhängte sich der Rekrut Hähnel von der 4. Kompagnie des 5. Infanterie-Regiments Nr. 104 in Chemnitz im Wagenschuppen der Kaserne, wo ihn früh in der siebenten Stunde ein Kamerad entseelt auffand. Der Bedauernswerte war Dienstknecht, stammte aus Cainsdorf und war im vorigen Herbst bei der Truppe eingetroffen. — Infolge Verdachts der Brandstiftung ist am Montag der gegen 50 Jahre alte Gasthofsbesitzer Robert Weller aus Ebmath bei Oelsnitz in das Oelsnitzer Amtsgericht eingeliefert worden. Es geht das Gerücht, daß er das Feuer, dem sein Gasthof zum Opfer fiel, selbst angelegt habe.

Stadt-Chronik.

Dresdner Gewerkschaftsleben im Jahre 1901.

Das hiesige Gewerkschaftskartell hat einen gedruckten Bericht über seine Thätigkeit im verflossenen Jahre herausgegeben. Obwohl die meisten der darin behandelten Vorgänge schon im Laufe des Jahres in unserem Blatte erörtert wurden, ist es doch ganz interessant, eine Skizze von dem Gesamtbild zu geben. Es sei deshalb auf folgendes hingewiesen. Im Frühjahr wandte sich das Kartell an den Stadtrat um möglichste Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, die Antwort des Oberbürgermeisters darauf war entgegenkommend. Das Kartell sollte Vorschläge machen, bekam aber, als das geschah, keine Antwort. In ganz frischer Erinnerung sind ja die neueren Vorgänge bei Behandlung der Arbeitslosigkeit auf dem Rathause, die in dem Bericht erörtert werden, wobei die Ausführungen der Sächs. Arbeiterzeitung dazu wiedergegeben sind.

Das Kartell ließ es sich ferner angelegen sein, den Arbeitern Aufklärung über Steuerfragen — Einschätzung, Reklamation u. — zu geben. Es wurden zu diesem Zwecke u. a. 25000 Flugblätter verbreitet, die gute Wirkung haben dürften.

Die Frage der Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises wurde auf Grund einer Anfrage des Rates erörtert; es war das erste Mal, daß sich die städtische Behörde an das Kartell wendete, und damit endlich die nötige Einsicht in die Bedeutung dieser Institution bekundete. Der Ausgang ist bekannt: das Kartell stellte bestimmte Grundsätze auf, die Stadtverordneten lehnten einen solchen Arbeitsnachweis ab. Da auch viele Gewerkschaften sich kühl zu der Frage stellten, ist das kein Unglück.

Die Arbeitslosenzählung, die kürzlich vor sich ging, wurde vom Kartell eingeleitet und mit Hilfe der politischen Organisation durchgeführt. Ueber Arbeitslosenzählungen in den einzelnen Gewerkschaften macht der Bericht ebenfalls verschiedene Angaben.

Ueber die in Dresden vorgekommenen Streiks wird folgende Statistik aufgemacht:

Berufe	Zahl der Streiks	Beteiligte	mit Erfolg	teilweiser Erfolg	ohne Erfolg	Dauer des Streiks
Bauarbeiter	5	95	4	—	1	1—14 Tage
Buchbinder	1	6	—	—	1	11 Wochen
Hutmacher	1	25	—	1	1	—
Sattler	1	73	—	—	1	7 Wochen
Schuhmacher	1	50	—	—	—	wenige Tage
Steinarbeiter	1	15	1	—	—	17 Tage
Zimmerer	1	16	1	—	—	7 Tage
"	1	16	1	—	—	1 Tag
Böttcher	1	10	—	—	1	12 Wochen
Plattenleger	1	23	1	—	—	2 Tage
Maurer	13	258	13	—	—	wenige Stund.
"	4	84	4	—	—	1—12 Tage
"	1	43	—	—	1	4 Tage
Metallarbeiter	1	150	—	1	—	6 Wochen
Summa	33	868	25	2	6	

Außerdem versuchte die Organisation der Bäcker ohne Kampf die Abschaffung des Kost- und Logiswesens bei den Meistern zu erreichen, was ihr auch bis jetzt schon in 13 Betrieben gelang. — Wegen Feierns des 1. Mai sind bei den Sattlern zwei Maßregelungen zu verzeichnen und bei den Schuhmachern 60 Mann wenige Tage ausgesperrt worden. Der Unternehmer hatte eine längere Aussperrung angedroht, dann aber, als er sah, daß sich die Arbeiter nicht einschüchtern ließen, bald nachgegeben. Finanziell unterstützt wurden noch seitens der Gewerkschaften die streikenden Sattler der Kofferfabrik von Lippold, hier, die Tabakarbeiter in Nordhausen und die Eunewalder Weber. Verschiedene auswärtige Unterstützungsgesuche veranlaßten den Vorstand, sich betreffend Regelung des Unterstützungswesens an die Generalkommission zu wenden, die auch einen solchen Punkt auf die Tagesordnung des nächsten Gewerkschaftskongresses zu setzen versprach.

Weiter hat das Kartell verschiedene hygienische Vorträge veranstaltet, auch einen solchen über die Wohnungsfrage. Für die Schaffung einer Arbeitersanitätskolonne unter Leitung des Genossen Dr. Cohn verwendete es sich ebenfalls; auch die Wärmstube wurde bekanntlich wieder errichtet, der Besuch war bis jetzt infolge der milden Witterung kein so starker, wie im vorigen Winter.

Im Kartell sind gegenwärtig 54 Gewerkschaften durch 82 Delegierte vertreten, die 15 002 männliche und 547 weibliche Mitglieder repräsentieren, gegenüber 1900, wo dieselben Gewerkschaften (außer den Barbieren mit 30 Mann) 15 445 männliche und 390 weibliche Mitglieder zählten. Das ist bei den männlichen Mitgliedern eine Abnahme von 443 und bei den weiblichen Mitgliedern eine Zunahme von 156. Bei diesen Zahlen sind die Mitglieder der Organisation der Eisenbahner nicht angegeben. Aus taktischen Gründen geben letztere diese der Oeffentlichkeit nicht preis. Ebenso fehlen die Musiker, da sie eine Veränderung ihrer Organisation vornehmen. Weiter sind bei diesen Zahlen die Textilarbeiter, Dachdecker, Gastwirtsgehilfen und Brauereihilfsarbeiter nicht mit inbegriffen, da deren Vertreter trotz wiederholter Aufforderung die zu diesem Zwecke auszufüllenden Fragebogen nicht eingesandt haben. Nicht mehr vertreten sind die Former, die in den Metallarbeiterverband eingetreten sind. Auch die Blumen- und Blätterarbeiter sind nicht mehr vertreten; für diesen Beruf ist erst wieder eine neue Organisation im Entstehen begriffen. Eingetreten sind die Barbiere. Der Vorstand des Kartells hatte, nachdem er von einigen Barbiergehilfen darum angegangen war, sich angelegen sein lassen, eine Zahlstelle des Verbandes deutscher Barbiere, Friseure und Perückenmachergehilfen hier ins Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke sind durch das Kartell eine Reihe Barbierversammlungen veranstaltet worden und hat der Vorstand sich zur Errichtung und Verwaltung der Zahlstelle über ein viertel Jahr den gewählten Barbiervertretern zur Verfügung gestellt. Die Zahlstelle zählt jetzt rund 30 zahlende Mitglieder.

...behandelt, aber, sagt Floerke, „zwei gleiche Bilder hat Böcklin niemals, noch weniger sich selbst kopiert. Er hielt es nicht aus, gezwungen zu sein, das Neugestalten fand er viel leichter“.

Wie viel er doch auch erreichte, wenn er die Welt seiner Bilder — denn eine eigene Welt ist es — einmal nicht mit Gestalten seiner Phantasie bevölkerte, wenn er uns etwas nicht nur in sich Wahres, sondern auch schlechtweg Wirklichkeitsmögliches gab, zeigen unter sich wieder im Gegensatz zwei Landschaften der Ausstellung: der Sommertag und die Ruine am Meer. Hier badende Jungen an dem Schlängellauf eines Wiesenflusses, der sanft dahingleitet, auf dessen üppig bewachsenen Ufern hellstämmige schön geformte Pappeln sich erheben, darüber der tiefblaue Himmel: der köstlichste Frieden, die ruhige Heiterkeit eines schönen Tages. Dort verlassene Burgtrümmer am zornig dunkelnden Meer, darüber aus den Wolken herbes, jähes Licht: die Stimmung grandioser Einsamkeit.

Außer dem Krieg von 1866 ist unter den Werken, die aus dem Nachlaß neu auftauchen, das große Bild Malerei und Dichtung vielleicht das wichtigste. Es stammt ungefähr aus dem Jahre 1880. Der Meister hat es wohl deshalb in der Werkstatt zurückbehalten, weil er selbst die andere bekannte Lösung des gleichen Themas als die vollkommenere empfand. Dort ist alles noch herber, heiliger, größer. Das feierlich Abgeschlossene, das der Cypressenhain giebt, es ist von unserer Vorstellung des Werkes nicht mehr zu trennen. Aber einzelne besondere Vorzüge hat natürlich auch dieses — übrigens nur vermutungsweise frühere — Werk. Die Malerei ist gelöster in ihrer Geste. Die Dichtung ist hier im Gesichtsausdruck weniger die hohe, mehr die sentimentale Poesie. Ihr Symbol dagegen, die leuchtende Schale, mit der sie aus dem reinen Strahl der Natur geschöpft hat, und die sie nun emporhebt, wirkt hier — durchsichtig vor dem Himmel — mehr als das, was sie bedeutet. Die Säulenarchitektur, die einen weiten Blick in die Landschaft öffnet, ist an sich herrlich und groß gedacht, und der Himmel darüber, in dem der Springquell emporsteigt, hat ein reiches eigenes Leben. — Es ist übrigens eines der wenigen Bilder, in denen Böcklin das gemacht hat, was wir eine Allegorie nennen: Gestalten, die deutlich erkennbar einen Begriff verkörpern. Freilich eine Allegorie, die seinem eigensten Wesen sehr nahe stand, denn — die gelehrten Herren mögen sagen was sie wollen — Böcklin war ein Malerpoet. Freilich einer, der die Mittel seiner Kunst und ihre Wirkungen auf genaueste kannte und sie mit klarster Berechnung, und höchster Bewußtheit anwendete.

Noch vieles enthält die Ausstellung. So giebt das unvollendete Bild aus dem Nachlaß: Der rasende Roland einen ganzen Begriff von Böcklins Humor. Das Wesentliche ist schon deutlich genug. Die verängstigten Philisterinnen, die mit Spießen und Stangen die Naturgewalt bekämpfen wollen, und die so kläglich nach rechts und links zu Boden fliegen, sind ganz köstlich. Unter den Bildnissen ist uns neu ein klar und sauber gemaltes Bild von seiner Gattin aus jüngeren Jahren und ein Selbstportrait, das ihn uns in die Landschaft hinausträumend zeigt, noch nicht der geklärte, sicher in sich ruhende Mann der vollen Lebens- und Kunstreife, der er später ward. Jugendschöpfungen, ein unvollendetes Portrait Gottfried Kellers, schwache Alterswerke, wie die große Jagd der Diana, Entwürfe bis hinunter zu flüchtigen Skizzen, an denen wir sehen, daß ihn zunächst das farbige Problem beschäftigt hat, alle sind sie unserer Teilnahme sicher, zum Teil allerdings nur so wie uns jede Zeile eines großen Dichters auch köstlich ist, wenn sie uns auch keinen bedeutenden Gedanken, sondern nur gerade seine Handschrift zeigt.

Beginnt man das Thema Böcklin, so kommt man nicht zu Ende. Unsere Ausstellung erschöpft es nicht — fehlt ihr doch die Gruppe der Meeresdarstellungen mit den Wasserungetümen („Seekälber“ nannte sie Böcklin selbst) ganz — wie sollte ein Feuilleton es erschöpfen. Was immer wieder dem Betrachter als eine Hauptursache der unmittelbaren Gewalt seiner Wirkungen erscheint, ist die ungeheure Kraft des vereinfachenden Zusammenfassens in Böcklins Gestaltungen. Alles Nebensächliche, nicht durchaus zum Wesens- und Stimmungsausdruck scheidet er aus, er sichtet die Fülle die Erscheinungswelt. Alles Zufällige, Ueberflüssige ist abgestreift, und doch behält alles den frischen, warmen Reiz der Erdenwirklichkeit. Er schreibt auf die Leinwand nur die Endsumme einer gewaltigen Addition empfangener und verarbeiteter Eindrücke. Er giebt uns eine Welt, geläutert in der Feuerseele eines Genies.

Böcklin ist tot; aber es ist nicht möglich, anders als im Präsens von ihm zu sprechen. Seine Kunst wird uns ja erst lebendig und wird es noch vielen Jahrhunderten sein.

Carl Meißner.

Z. Professor Dr. v. Ziemssen und der Achtstundentag. Der kürzlich verstorbene Münchner Universitätsprofessor Dr. v. Ziemssen war auch ein Vertreter des Achtstundentages und zwar von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus. Als er im Jahre 1890 zum Rektor der Universität gewählt worden war, behandelte er in seiner Antrittsrede die Entwickelung des menschlichen Gehirns und seiner Funktionen, wobei er empfahl, bei gesteigerter geistiger Thätigkeit Erholung und Sportsübung zu pflegen. Schließlich erklärte er, daß vom medizinischen Standpunkt aus die Forderung der Neuzeit: 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Schlaf nur zu billigen sei.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Der Vorstand des Berliner Goethebundes erklärt, daß an ihn zwar die Anregung gekommen sei, dem Kaiser wegen des Goethedenkmals eine Huldigung darzubringen, daß dieser Anregung aber nicht Folge gegeben worden sei. —

Das Goethedenkmal, das Wilhelm II. der Stadt Rom verehren will, wird nach der Voss. Ztg. wahrscheinlich von Professor Gustav Eberlein ausgeführt werden. Ein Entschluß hinsichtlich aller Einzelheiten des Denkmals ist noch nicht gefaßt worden. Nur in allgemeinen Zügen steht der Entwurf bereits fest. Dem Denkmal sollen unter anderen die Hauptgestalten der Dichtungen einverleibt werden, mit denen sich Goethe während seines ersten Aufenthalts in Rom beschäftigt hat. Einzelne dieser Gestalten werden um die Hauptfigur gruppiert, andere auf den Marmorstufen hingelagert sein. In Frage kommen dabei in erster Linie Iphigenie, Egmont, Faust, Tasso und Gestalten aus den römischen Elegien. Die Hexenküche aus Faust soll, wie es heißt, „besonders sorgfältig ausgearbeitet werden“. —

Eine Heine-Gedenktafel in Bremen herstellen zu lassen, hat der Bremer litterarische Klub Bremen beschlossen. Sie soll von J. W. Heine in Bremen ausgeführt und im Bremer Ratskeller angebracht werden. —

Altertumsforschungen in Mittelamerika. Das Archeological Institute of America hat für dieses Jahr ein Reisestipendium gestiftet, das für Untersuchungen in Mittelamerika bestimmt ist. Nach der bereits getroffenen Bestimmung wird ein im vorigen Jahr promovierter Student der Harvard-Universität Namens Tozzer die Summe erhalten und sich demgemäß nach Mittelamerika begeben. Der junge Gelehrte war schon im vorigen Sommer mit einem hervorragenden Anthropologen in Neu-Mexiko, wo er die Sprache und Zeremonien der Navajo-Indianer studierte, und hatte sich im Sommer des vorausgegangenen Jahres zu ähnlichen Forschungen unter den Indianern von Kalifornien aufgehalten. Jetzt geht die Reise nach der Halbinsel Yucatan, wo die Sprache und die Sitten der Mayas untersucht werden sollen. Diese Sprache ist vorläufig noch ein wissenschaftliches Rätsel; man hofft, daß es möglich sein wird, an Ort und Stelle irgend eine Ueberlieferung zu finden, die einen Schlüssel für das Verständnis der Sprache bieten könnte. Diesem Zweck soll die wissenschaftliche Reise in erster Linie dienen. —

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/7
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

Weiter ist es gelungen, unter den Fleischern, bei denen frühere Versuche ebenfalls scheiterten, die moderne Gewerkschaftsbewegung zu fördern. Am 1. Dezember vorigen Jahres fand hier eine außerordentlich gut besuchte Fleischerversammlung statt, in welcher ein Kollege Hensel aus Berlin über die Lage der Fleischer und die Notwendigkeit der Organisation referierte. Während bei früheren Versuchen solche Versammlungen durch Gewaltthätigkeiten illusorisch gemacht wurden, nahm diese für die Organisation einen glänzenden Verlauf und ließen sich eine Anzahl Fleischer in den Verband aufnehmen, dessen Geschäfte bis jetzt noch von dem Kartell besorgt werden. Eine zweite, am 6. Januar stattgefundene Fleischerversammlung war noch bedeutend besser, von über 700 Fleischern besucht und verlief ohne jede Störung. Auch hier wurden wieder eine ganze Anzahl Neuaufnahmen gemacht, so daß eine Zahlstelle des Fleischergehilfenverbandes gegründet werden konnte.

Ueber die einzelnen Gewerkschaften, ihre Mitgliederzahl, Zu- oder Abnahme derselben, Gewährung von Arbeitslosenunterstützung, Art des Einkassierens der Beiträge geben einige Tabellen Auskunft.

Dem eigentlichen Bericht des Kartells sind kurze Spezialberichte der einzelnen Gewerkschaften über den Stand ihrer Organisation, die vom Kartell eingefordert wurden, angefügt. Angestellte Beamte haben die Gewerkschaft der Bauarbeiter, Buchdrucker, Handels- und Transportarbeiter, Holzarbeiter, Maurer, Metallarbeiter, Schneider, Schuhmacher und Zimmerer. Die Metallarbeiter haben außerdem noch zwei angestellte Einkassierer. Man hat mit dieser Einrichtung allseitig die besten Erfahrungen gemacht. — Aus den Einzelberichten geht recht deutlich hervor, daß eine Gewerkschaft um so leistungs- und kampffähiger, nutzbringender für die Arbeiter ist, je mehr der einzelnen Berufsgenossen sie in sich schließt. Ein alter Erfahrungssatz, der hier wieder Bestätigung findet.

Wenn an einer Stelle des Berichtes so beiläufig die Bemerkung eingeflochten ist, daß die Errichtung eines Arbeitersekretariats für Dresden wohl noch in weiter Ferne liege, so teilen wir diese Meinung durchaus nicht. Wir haben im Gegenteil die Auffassung, daß die Schaffung eines Arbeitersekretariats hier eine Notwendigkeit ist; lange wird man sich dieser Meinung an den maßgebenden Stellen nicht mehr verschließen können. Es warten eine Menge Aufgaben ihrer Erledigung, die sie nur durch ein Arbeitersekretariat finden können. — Die Thätigkeit des Kartells im verflossenen Jahre verdient volle Anerkennung.

Volks-Versammlungen finden heute abend ½9 im Trianon, morgen, Freitag, um dieselbe Zeit in der Goldnen Krone in Klein-Zschachwitz, Sonntag vormittag, 11 Uhr, im Deutschen Haus in Potschappel statt. In diesen Versammlungen wird Genosse Stücklen-Altenburg über den Zolltarif im Zeichen der Krise und die Obstruktion im Reichstage sprechen. Außerdem findet Sonntag, vormittags 11 Uhr, auch noch eine Volks-Versammlung im Gasthof Pieschen statt, in der Genosse Ledebour-Berlin über den Kampf gegen die Reaktion spricht. Es ist sehr zu wünschen, daß alle diese Versammlungen gut besucht werden, und wird deshalb an dieser Stelle noch besonders darauf hingewiesen.

Ein Fall „Kulenkampff" in Dresden. Ein kleiner Irrtum passierte unserer Polizei am 11. November v. J. Der Arbeiter Müller, ein organisierter Mann und nebenbei Bevollmächtigter einer Hilfskasse, in welcher Eigenschaft er oft mit der Polizei zu thun hatte, wurde am genannten Tage, morgens früh halb 7 Uhr durch einen Gendarmen unangenehm überrascht, der ihn aufforderte, nach der Bezirkswache mitzugehen. M., der keine blasse Ahnung hatte, was er dort sollte und ein durchaus solider und zuverlässiger Mann ist, weigerte sich zunächst, dieser Aufforderung Folge zu leisten, wurde aber später mit dem Beamten einig, erst seinen Arbeitgeber von der Verzögerung des Arbeitsantritts benachrichtigen und sich erst um dreiviertel 8 Uhr auf der Polizeiwache stellen zu dürfen. Er war denn auch um die angegebene Zeit dort und war natürlich sehr gespannt, was man von ihm wollte. Aber auf der Wache konnte man ihm keinen Aufschluß geben über den Grund seiner Verhaftung. Er wurde ins Hauptpolizeiamt geschafft, und dort nach einigen Fragen in das Wartezimmer gebracht und eingeschlossen. Nach einiger Zeit kam ein Beamter, der ihn fragte, ob er Geld — 5 M. — einstecken hätte. Er sei nämlich verhaftet worden, weil er in Löbtau ohne Erlaubnisschein den Handel im Umherziehen betrieben habe, die deshalb ausgesprochene Strafe von 5 M. nicht bezahlt und nun die Eventualstrafe von einem Tag abbrummen sollte. Vergebens beteuerte M., nie daran gedacht zu haben, sein Handwerk, das ihn recht und schlecht ernährt, mit dem weniger angenehmen eines ambulanten Handelsmannes zu vertauschen. Es half nichts, er wurde nach einigem Warten mit noch drei anderen Individuen in den grünen Wagen gesteckt und nach dem Gerichtsgebäude transportiert, allwo er sich, wie jeder andere zukünftige Bewohner des Mathildenschlößchens spinnenacht auszieben mußte, gemessen und gewogen wurde. Dann ging es in die Kanzlei — immer unter dem Protest des Schuldlosen —, endlich in eine Zelle. Wohl an die dreimal klingelte er. Um halb 1 Uhr wurde er vor einen Beamten, einen freundlichen alten Herrn geführt, der ihm sagte, daß er frei sei, da die ganze Geschichte auf einer Verwechslung seitens der Polizei beruhe. M., der natürlich über diese Verwechslung und die unangenehmen Folgen für sich und seine Frau nicht wenig erbost war, machte denn auch aus seinem Herzen keine Mördergrube, um so mehr, als ihm bei der Zurücknahme seines ihm abgenommenen Taschenmessers der mit dieser Arbeit betraute Beamte ein ungeduldiges „Schnell! Schnell!" zurief. Er meinte sehr richtig: „Wenn ich Zeit haben mußte, verschiedene Stunden hier unschuldig zu sitzen, werden Sie wohl auch Zeit haben, zu warten, bis ich fertig bin!"

Natürlich wandte sich der so schmählich Verwechselte nun auch Beschwerde führend an die Polizeidirektion. Er bekam denn auch eine Bestellung auf die Polizei, wo ihm unter der Versicherung, daß eine bedauerliche Verwechslung vorgekommen sei und mit der tröstlichen Zusicherung, daß der eigentliche Uebelthäter den gleichen Namen mit ihm trage, 5,50 M. Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst ausgezahlt wurde, wofür M. ein langes Schriftstück, das er leider nicht gelesen, unterschreiben mußte.

Die Sache ist für den Betroffenen ja noch ziemlich glimpflich abgegangen. Immerhin ist es für jemanden, der noch nie das Vergnügen hatte, mit Polizei und Gefängnis in nähere Berührung zu kommen, sehr unangenehm, für nichts und wieder nichts, für einen anderen, eingesperrt zu werden, ganz abgesehen von der erlittenen Aufregung und Angst. Müller ist bekanntlich kein sehr seltener Name — im Dresdner Adreßbuch stehen nicht weniger wie 33 Spalten verzeichnet — wie man gerade darauf gekommen ist, daß dieser Müller, der niemals gehandelt hat und neun Jahre in einer Wohnung haust, gerade der gesuchte Müller sein sollte, wird uns und allen anderen wohl für immer ein Rätsel bleiben. Warum man auf den Protest des unschuldig Verhafteten nicht einfach bei dem von ihm angegebenen Unternehmer telephonisch anfragte, ist ebenso unerfindlich. Neugierig wären wir auch, zu erfahren, aus welchem Fonds das Geld zur Entschädigung des Arbeiters genommen wurde.

Man sieht also auch an diesem Falle wieder einmal, daß die Polizei sich ebenso wie jeder ganz gewöhnliche Sterbliche irren kann. Und weiter wollten wir auch nichts beweisen mit der Veröffentlichung. Es giebt oder gab allerdings Leute, die da behaupteten, das sei schlechterdings unmöglich. Irren ist menschlich und von dieser Menschlichkeit bleibt selbst die Polizei nicht verschont, wie Figura zeigt.

Das Reichstagswahl-Ergebnis in Döbeln-Roßwein liegt natürlich auch der bürgerlichen Presse schwer im Magen. Von Dresdner Blättern äußern sich bis jetzt zwei dazu. Der Dresdner Anzeiger thut es nur kurz, denn für ihn liegt die Sache sehr einfach. Das Blatt schiebt die Schuld an der Wahl des Sozialdemokraten darauf daß die Bürgerlichen sich nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigten. Das ist ein recht drolliges Argument, angesichts der Thatsache, daß der Sozialdemokrat im ersten Wahlgange siegte, also die absolute Stimmenmehrheit auf sich vereinigte. Es ist doch wirklich ganz gleich, ob sich die gegnerischen Stimmen teilen, oder ob sie auf eine Person fallen. Das sollte dem Anzeiger eigentlich auch bekannt sein. Andere Gründe bringt die Deutsche Wacht, die dieser Wahl einen Leitartikel widmet. Sie findet die Ursache der Niederlage der „Vaterlandsfreunde" in den Personen der bürgerlichen Kandidaten. Der nationalliberale Herr Vogel, meint die Wacht, „mag für den sächsischen Landtag gut genug sein" für den Reichstag eignet er sich nicht. Deshalb haben die Antisemiten gewiß auch in Dresden Herrn Vogel mit in den Landtag wählen helfen; weil er „gut genug" dazu ist. Ein schönes Kompliment für die Herren Landboten! Es geht daraus übrigens hervor, daß es bei den Antisemiten gar nicht auf Grundsätze ankommt bei den Wahlen, sondern auf die Art und Größe des Parlaments ꝛc. Nun die andere Person, der Herr Landhändler Sachße. Da begeht die Wacht eine Selbstkritik, die geradezu komisch ist, und gewiß nicht beabsichtigt war. Sie sagt nämlich, Herr Sachße hat im Reichstag, dem er für denselben Kreis von 1893—98 angehörte, „eine nicht besonders ernsthafte Rolle gespielt". Das ist an sich sehr richtig, aber wichtig ist dabei, daß 1893 Sachße von den Antisemiten und als Antisemit in den Reichstag geschickt wurde. Jetzt hat man ihn freilich abgeschüttelt. Hätten Sie nur einen antisemitischen Kandidaten aufgestellt, dann wäre der Wahlkreis nicht in die Hände der Sozialdemokratie gefallen, so heult Herr Zimmermann. Er hat sich auch belehren lassen, daß „die Kartellwirtschaft jämmerlich Schiffbruch gelitten" hat. Gleichwohl fügt er mit seinen Getreuen sich fast überall in Sachsen dieser jämmerlichen Kartellwirtschaft unter den schäbigsten Bedingungen. Er weiß auch warum: das aufflackernde antisemitische Strohfeuer ist in Sachsen auf immer erloschen. Das Volk wendet sich ernüchtert von diesen Hohlköpfen, deren Thaten zu sehr im Widerspruch mit ihren Worten stehen, ab.

Zeichen der Arbeitslosigkeit kann man tagtäglich an Stellen beobachten, wo Arbeiter zu irgend welcher Beschäftigung gesucht werden. Heute früh sah man auf der Landhausstraße Arbeitslose in Menge nach einem bestimmten Hause zueilen, in dem ein einziger Arbeiter gesucht wurde. Einer der Vielen, die umsonst dahin nach Arbeit gingen, hat nicht weniger als 289 Personen gezählt, die auf das Stellenangebot herbeigeeilt waren, um die Stelle zu erhalten.

Z. **Der Dresdner Goethebund** hielt gestern seine diesjährige Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht ist bemerkenswert, daß die vom Berliner Verein gestellten Anträge, zur Duellfrage Stellung zu nehmen, sowie sich an der Gründung eines Volksschillerpreises zu beteiligen, als nicht im Rahmen der Bestrebungen des Vereins liegend, abgelehnt worden sind. Gleich wie der im vorigen Jahre veranstaltete Böcklin-Abend werden im Laufe dieses Winters noch zwei Vorträge stattfinden und zwar wird über „Tolstoi" und „Hans Holbeinscher Totentanz" gesprochen werden. Eintrittskarten à 20 Pf. sollen wieder ausgegeben, doch nicht öffentlich verkauft werden. Man wird sich vielmehr mit dem hiesigen Gewerkschaftskartell in Verbindung setzen, damit diese Vergünstigung nur den Arbeiterkreisen zu Gute komme. Herr Dr. Cohn hielt es für äußerst beklagenswert, daß auf dem Gebiete der dramatischen Kunst für den Arbeiter in Dresden absolut gar nichts geschehe, und sprach den Wunsch nach Errichtung einer freien Volksbühne aus, wie man sie in Berlin, Hamburg und Breslau habe. Wenn auch wegen der geringen Mittel der Goethebund derartige Bestrebungen nicht materiell unterstützen könnte, so sollte dies doch auf geistigem Gebiete geschehen. Herr Dr. Stötzel weist demgegenüber darauf hin, daß der Vorstand sich schon wiederholt damit beschäftigt habe, doch mangele es hier an einem Theater, in dem volkstümliche und klassische Vorstellungen zu niedrigen Eintrittspreisen veranstaltet werden könnten. Das Hoftheater komme hier ohne weiteres nicht in Betracht und das Residenztheater sei bisher dazu auch nicht zu bewegen gewesen. In Hamburg und Berlin fände man eben größeres Entgegenkommen bei den maßgebenden Faktoren. Es sei jedoch Hoffnung vorhanden, daß mit dem neuen Rotter-Theater der Wunsch endlich in die That umgesetzt werden könne. Herr Dr. Cohn erwidert, daß sich Direktor Witt vom Residenztheater ihm neuerdings gegenüber bereit erklärt habe, derartige Vorstellungen zu veranstalten. Der Vorstand will nun diese Angelegenheit weiter verfolgen, ebenso soll dem Wunsche, während der Wintermonate Führungen der Arbeiter durch die hiesigen Kunstsammlungen an den Sonntagen zu veranstalten, trotz der vielfachen Schwierigkeiten, die der Ausführung dieses Vorhabens entgegenstehen, möglichst Rechnung getragen werden.

Im Viktoria-Salon werden vom Sonnabend ab in dem neuen Programm auftreten: Zum 1. Male die humoristische Budapester Singspiel-Gesellschaft Springer und Pauly, eine persisch-kaukasische Karawane, die Mirza Golem-Truppe, vom Zirkus Schumann in Berlin, wo dieselbe schon seit Monaten angeblich mit größten Erfolgen gastiert, mit ihren ikarischen Spielen auf lebenden Kamelen. Außer den verschiedenen anderen Spezialitäten, die das neue Programm bringt, werden diesen Monat versuchsweise einmal drei Humoristen miteinander wetteifern. Sonntag sind wie gewöhnlich zwei Vorstellungen und wird in beiden Vorstellungen das gesamte neue Ensemble, ohne jede Ausnahme, debütieren.

In einem jämmerlichen Zustande fand man heute früh gegen 6 Uhr einen etwa 16 Jahre alten Burschen in dem Neubau des Postgebäudes. Der junge Mensch hatte nach seinen Angaben in der Glasfabrik von Siemens zwei Nächte durch gearbeitet, und giebt an, Schläge von einem Meister der Fabrik erhalten zu haben, weil er vor Erschöpfung nicht mehr so flott arbeiten konnte. Ob diese Angaben richtig sind, war im Moment nicht nachzuprüfen, richtig ist, daß der Mensch in einem total erschöpften, körperlich heruntergekommenen Zustande sich befand. Er wurde nach der Polizeiwache auf der Schäffelstraße gebracht, wo man sich seiner in der entgegenkommendsten Weise annahm. Dort hat der Bursche noch angegeben, daß er Ebner heiße, seine Eltern in Pieschen wohnen, diese sich aber nicht um ihn kümmern; er will schon drei Wochen auf der Herberge geschlafen haben.

Polizeibericht. In einer Fabrik der Seevorstadt wurde gestern ein 61 Jahre alter Arbeiter von einer umfallenden Eisenplatte getroffen, wodurch er einen Beckenbruch erlitt.

Am 24. d. M., nachmittags in der sechsten Stunde, ist in der Altstadt von einem Rollwagen ein ca. 1 Meter langer, 20 Kilogramm schwerer, in graue Leinwand eingenähter Ballen, mit der Bezeichnung O. H. 100 Station Kirchberg i. S., enthaltend 4 Dutzend verschiedenfarbige Ziegenleder, gestohlen worden. Mitteilungen, die zur Ermittelung des oder der Thäter führen könnten, werden an die Kriminalabteilung erbeten.

Am Montag nachmittag wurde in der Ostraallee ein drei Jahre alter Knabe und am Abend in der Wilsdrufferstraße ein acht Jahre alter Knabe, der einen Handwagen schob, von einem Straßenbahnwagen umgestoßen. Beide Kinder erlitten leichte Verletzungen.

Versammlungskalender für Freitag.

Gewerkschaftskartell. Abends 9 Uhr Generalversammlung im Restaurant Germania.

Abends 8½ Uhr Volksversammlung in der Goldenen Krone in Klein-Zschachwitz.

Gerichts-Zeitung.

Geschworenengericht.

-e. **Einen Racheakt aus verschmähter Liebe** beging die 24jährige Arbeiterin Anna Luise Trapp hier. Bei ihrer Mutter wohnte ein Fabrikarbeiter Kahlert, mit dem sie ungefähr 1½ Jahr lang ein Liebesverhältnis unterhielt. Da sie aber ihren früheren üblen Gewohnheiten nicht ganz entsagen konnte oder wollte, so hat sie auch während der Zeit, in der sie mit ihm verkehrte, noch anderen Männern ihre Gunst geschenkt. Hierdurch fühlte sich K. bewogen, mit ihr zu brechen, worauf sie einige Zeit in Harburg in einer Gummifabrik beschäftigt war, aber wieder nach hier zurückkehrte. Da ihre Annäherungsversuche an K., der inzwischen wieder von der Mutter der Trapp zu seinen Eltern gezogen war, vergeblich blieben, so faßte sie den Plan, entweder K. durch ein Zwangsmittel sich wieder geneigt zu machen, oder sich an ihm zu rächen. Am 9. Oktober abends ist sie an K.s Wohnung, der im Parterre Holbeinstraße 68 wohnte, gegangen, und hat ihn herausrufen lassen, resp. aus Fenster gerufen. Der Zeuge ist herausgekommen, und nachdem sie erklärt hatte, sie wolle ihre Geschenke wieder haben, wollte K. dieselben auch sofort herausgeben. Darauf hat sie gesagt, er solle doch wieder gut mit ihr werden, was er energisch ablehnte. Darauf hat sie bemerkt: „Wenn Du mich nicht dauerhaft, wurde ich Dir das Zeug ins Gesicht gießen." Weiter hat sie gesagt: „Ich wische Dir noch eins aus, und wenn ich heute aber noch verhaftet werde. Ich werde Deine Eltern schon treffen, wo sie am empfindlichsten sind." Vorher hatte Sie sich einen Schlüssel zum Abort geben lassen, wo sie die Flasche mit Schwefelsäure, die sie mitgebracht, geöffnet hatte. Als K. im Begriff war, sich nach der Thür zu wenden, hat die Trapp dann aus der Flasche nach ihm hingegossen, und nur dem Umstand, daß er sie sofort am Handgelenk ergriffen hat, war es zu danken, daß nur Gesicht, auf das sie gezielt hatte, verschont blieb. Die Trapp hat später an der Wohnung geklingelt und um etwas Oel gebeten, weil sie sich die Hände so verbrannt habe. Darauf ist ihr die Flasche entrissen und später Anzeige erstattet worden. Auf die polizeilichen Erörterungen über den Fall hat die T. einem Beamten, der sie auf die Gefahr, daß K. erblinden könnte, aufmerksam machte, erwidert: „Na, was ist denn da weiter, da wäre er eben blind." Unter diesen Umständen kann auch der Einwand, sie habe K. nicht körperlich verletzen wollen, keine Beachtung gewinnen. Zum Glück für K. ist ihm nur der Anzug, den er gerade trug, total verdorben worden. In Bezug auf den Leumund K.s konnte etwas Nachteiliges nicht gefunden werden. Die Geschworenen bejahen die drei gestellten Schuldfragen und erkennen daraufhin die Verurteilung der Angeklagten zu zwei Jahren einem Monat Zuchthaus und fünfjährigem Ehrenrechtsverlust.

Schöffengericht.

Ein schlechter Berather. Dem 31 Jahre alten Buchhändler Arno Hugo Reichard war von einem Gewerbegehilfen die Einreichung einer Privatklage übertragen worden, zugleich hatte R. 10 M. eingehändigt erhalten. Er unterließ jedoch die Klage. Der Auftraggeber brachte den Vorfall zur Anzeige und beschuldigte seinen Mandatar der Unterschlagung der 10 M. R. macht glaubhaft, den Betrag für seine Mühewaltung erhalten zu haben und nicht als Kostenvorschuß; damit sei das Geld sein Eigentum geworden. Das Urteil lautet auf Freisprechung. R. hatte zuvor den vorsitzenden Amtsrichter wegen Befangenheit abgelehnt. Die erste Strafkammer des Landgerichts fand bei ihrer Prüfung der Einwände R.s diese für unbegründet und verwies die Strafsache zur Verhandlung an den Amtsrichter zurück.

Versammlungen.

Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter. Am Sonnabend den 25. Januar fand im Trianon unsere Jahres-Hauptversammlung statt. Den Geschäfts- und Kassenbericht erstattete Kollege Otto Robil. Demnach waren am 1. Januar 1902 610 Mitglieder vorhanden. Der Rückgang ist nicht nur auf den wirtschaftlichen Niedergang, sondern darauf zurückzuführen, daß die Brauerorganisation uns die Mitglieder, die bereits jahrelang unserem Verbande angehören, abreibt. Auch unsere Mitglieder wegen Beitragsrückstand gestrichen worden. Die Agitation war eine sehr rege. Im Laufe des Jahres fanden (außer den Betriebsversammlungen) 30 öffentliche Versammlungen statt. Verwaltungssitzungen waren 26 notwendig. Eine Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der in den Konsumvereinen von Sachsen beschäftigten Kutscher und Markthelfer wird demnächst veröffentlicht. In Radebeul wurden 25 Mitglieder gewonnen. Bei der Wahl der Vertreter zur Fuhrherren-Innungs-Krankenkasse erhielt die von uns aufgestellte Liste die Majorität. Ganz besonders rege wurde auch die Agitation unter den Droschkenführern entfaltet und die Sektion begründet. Dies ist den Droschkenbesitzern ganz und gar nicht nach ihrem Sinn und erfolgte die Maßregelung von sieben Kollegen. Diese werden von uns unterstützt, was wöchentlich 94 M. erfordert. Arbeitslos meldeten sich 299 Kollegen, Stellen wurden 81 gemeldet, besetzt 66. Die Einnahmen betrugen in Summa 5824,78 M., die Ausgaben 3353,11 M., außerdem wurden an die Hauptkasse gesandt 2471,67 M.

Der Kutscher Karl Rentsch mußte wegen Unterschlagung von 36 M. Verbandsgeld der Staatsanwaltschaft übergeben werden. Leider ist dies nicht der einzige und müssen wir eventuell noch weiter so verfahren. Kollege Brauer berichtet, daß außer den regelmäßigen am 18. November eine plötzliche, unerhoffte Revision der Kasse stattgefunden hat, und es wurde alles in bester Ordnung befunden. Bücher und Belege sind nach bestem Gewissen geprüft und beantragt Kollege Brauer im Auftrage der Revisoren, dem Kassierer Decharge zu erteilen. Dies geschieht einstimmig. Kollege Krause giebt noch verschiedene Anregungen für das neue Geschäftsjahr und erstattet Bericht über seine Thätigkeit als Vertreter zur Ortskrankenkasse. Der Bericht über seine Thätigkeit als Gewerbegerichtsbeisitzer wird vertagt. Dem Zentralvorstand werden zur Neuernennung für das Jahr 1902 vorgeschlagen die Kollegen: Oskar Höfer, Rathausgasse 20b III. als 1. Bevollmächtigter, Otto Robil, Rosmaringasse 1, V. als 2. Bevollmächtigter und Kassierer; als Revisoren: Bergner, Reichelt, Hänel und Doberenz. An einer längeren Aussprache beteiligten sich die Kollegen Krause, Höfer, Richter, Robil, Höher, Müller und andere. Redst ersucht die Mitglieder, ihre Interessenlosigkeit abzulegen und thatkräftig mitzuarbeiten. Nach einer persönlichen Bemerkung des Kollegen Höfer erfolgte Schluß der Versammlung gegen ½12 Uhr. (Eing. 27./1.)

Briefkasten.

Frau R., Meißnerstraße. Wenden Sie sich an die Stelle, wo die Papiere eingereicht wurden. Dorthin dürfte Sie der erste beste Beamte im Rathause gern weisen.

B. S. St. Die Kasse kann allerdings solche Anordnungen treffen, deren Nichtbefolgung eventuell Verlust der Unterstützung nach sich ziehen kann. Ist im Statut nicht eine derartige Bestimmung enthalten?

P. W. Nach dem Gesetz muß bei Lohnpfändung dem Arbeiter unter allen Umständen so viel belassen werden, daß er für die von ihm zu Versorgenden auf 14 Tage die erforderlichen Nahrungs-, Feuerungs- und Beleuchtungsmittel beschaffen kann. Der fragliche Abzug war demnach zweifellos unzulässig.

Wetterbericht nach der Wetterschule auf der Carolabrücke vom 30. Januar, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 750. — Veränderlich.
Thermometer: + 2° R.
Thermometerstand n. Reaumur: Min. — 3°, Maxim. + 10°.
Hygrometer: 84°.
Wasserstand der Elbe: 37 cm — 0.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 8. | Dresden, den 30. Januar 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Drei Menschen.

Roman von Maxim Gorki.

Einzige autorisierte Ausgabe, deutsch von A. Scholz.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Ilja erhob sich vom Stuhle und unterbrach stirnrunzelnd die heiteren Ausführungen des Freundes:

„Man sollte dieses Buch nehmen und Dir damit eins auf den Schädel geben!"

„Weshalb?" rief ganz verwundert Jakow, der sich durch Iljas Bemerkung verletzt fühlte.

„Damit Du nicht mehr darin liest — Dummkopf! Und jener, der das Buch geschrieben hat, ist gleichfalls ein Dummkopf!"

Lunew ging um den Tisch herum, beugte sich über den dasitzenden Freund und begann leidenschaftlich, voll Ingrimm auf Jakow loszuschreien, wie wenn er seinen stetigen Mut mit Hammerschlägen bearbeitete:

„Es giebt einen Gott! Er sieht alles! Er weiß alles! Neben Dir — giebt's keinen! Du haben ist Dir gegeben, um Dich zu ergötzen, und die Sünde, um Dich zu peinigen. Wenn Du handelst — oder nicht? Hast Du nicht Handlungen — reicht Dich die Straße . . . erwartet sie bestimmt! Nicht von den Menschen erwartet sie — sondern von Ihm . . ." Verstanden? Immer warte — sie kann nicht ausbleiben! . . ."

„Halt ein!" rief Jakow. „Hab' ich denn dessen etwas gelegt?"

„Das ist mir ganz gleich! Wart' Deine Strafe ab! Wie kannst Du mein Bruder sein, bei?" schrie Lunew gleich vor Erregung, in einer ihm ganz unbegreiflichen Lust, die plötzlich über ihn gekommen war. „Mein Bruder hält von Deinem Glaube oder keinem Willen, daß Du gelebt? Und wenn ich der Sünde verfallen bin — dann war das sein Wille! Dummkopf!"

„Hast Du denn den Verstand verloren . . . oder was ist denn?" rief Jakow ganz erschrocken, indem er sich an die Wand lehnte. „Was für einer Sünde hast Du denn verfallen?"

Lunew hörte durch das Rauschen und Sausen in seinen Ohren diese Frage Jakows, und es war ihm, als ob ein kalter Hauch ihn umwehte. Er sah mißtrauisch auf Jakow und Malsha, die durch seine Aufregung und sein Schreien gleichfalls beunruhigt war.

„Ich rede doch nur beispielsweise," sagte er kurzauf und setzte sich wieder an seinen Platz.

„Scheint nicht gesund zu sein," bemerkte Malsha etwas schüchtern.

„Deine Augen sind so trübe," fügte Jakow hinzu und musterte ihn aufmerksam.

Ilja rieb unwillkürlich mit der Hand über seine Augen und entfernte leise:

„Es ist nichts weiter, es wird vorübergehen."

Ein paar Minuten später fühlte er, daß er auf die Dauer doch dieses geselliige, unbehaglich Zusammensein mit den Freunden nicht ertragen würde, und er ging auf sein Zimmer, ohne den Tee abzuwarten.

Dann hatte er sich auf sein Bett gestreckt, als Onkel Terentij erschien. Seit der Unglücksnacht hatte er sich bei den heiligen Orten Vergebung seiner Sünden zu holen, lag auf seinem Gesichte ein verklärter, seliger Ausdruck, wie wenn er schon jetzt einen Vorgeschmack der Freude hätte, die ihm die Lossprechung von seiner Sündenschuld bereiten würde. Leise, mit lächelnden Lippen, trat er an das Bett seines Neffen und sprach, während er an seinem Bärtchen zupfte, mit freundlicher Stimme:

„Ich bin Dich wieder nach Hause kommen . . . und da bist' ja gleich: Willst Du mal zu ihm vorgehen und mit ihm plaudern! . . . Nicht lange mehr werden wir hier zusammen hausen!"

„Du giebt also wirklich?" fragte Ilja trocken.

„Je wie es kommen wird, breche ich auf . . . Jur Ehrwürde wischt' ich ihnen in Ihrem Sein."

„Sieh' mal an! Sag' mal, möchtest Du nicht die kleine Malsha mitnehmen?"

„Was? Nein, das geht nicht," rief der Buckige mit einer abwehrenden Handbewegung.

„Da hat' doch einmal!" sprach Ilja hartnäckig. „Sie ist hier ganz überflüssig . . . und sieht jetzt in dem Alter . . . Jakow, Petrusha . . . und so weiter . . . Du verlebst mich doch? Dieses Haus hier ist für alle wie ein Abgrund . . . ein verfluchtes Haus! Mag sie gehen . . . vielleicht kommt sie nicht mehr gesund . . ."

„Aber wie kann ich sie denn mitnehmen?" entgegnete Terentij heftig.

„Nanu sie nur, nimm sie," sprach Ilja, auf seinem Verlangen beharrend. „Nanuk die hundert Rubel, die Du mir geben willst, für sie verwenden . . . Ich hab' Dein Geld nicht nötig . . . und sie muß für Dich leben . . . Ihr Gebet hat viel zu bedeuten!"

Der Buckige kam nach und sprach nach einer Weile:

„Es hat viel zu bedeuten . . . das stimmt! Das hast Du . . . ganz richtig gesagt . . . Das Geld aber kann ich von Dir nicht nehmen. Damit bleibt's, wie wir's beschlossen haben . . . und was Malsha anbelangt — ich will ich überlegen . . ."

Onkel Terentij sagte freundlich gute Nacht, und indem er sich zu Ilja hinneigte, sprach er flüsternd, in freudiger Begeisterung:

„Was für einen Menschen hab' ich gestern kennen gelernt, mein Vater! Einen heiligen Menschen, Pater Wassilisch mit Namen . . . Hast noch nicht von dem Wirklichen Leben gehört? Ein Mensch von höchster Wahrheit! Nur Gott der Herr weiß, kann ihn zu mir gesandt haben . . . damit er meine Seele befreie von den Fesseln an die Sünde des Herrn gegen mich Sünder . . ."

Ilja lag unbeweglich da — er hatte nur den Wunsch, daß der Onkel ihn so bald wie möglich allein ließe. Mit halbgeschlossenen Augen schaute er zum Fenster hinaus und sah vor sich die hohe, dunkle Wand des Schuppens.

„Wir haben von den Sünden gehört, und von der Rettung der Seelen," flüsterte Terentij in fremdem Eifer. — „Er sprach zu mir: Wie der Michel des Steuers bedarf, damit er die rechte Schrift erlange, so bedarf der Mensch auch der Sünde, damit seine Seele geläutert werde und er sie in den Staub niederwerfe zu Füßen des allbarmherzigen Herrn."

Ilja sah den Onkel an und sprach mit höhnischem Lächeln:

„Sag mal — ist dieser Bibelkundige vielleicht dem Satan ähnlich?"

„Wie kann man nur so reden!" rief Terentij, indem er entrüstet einen Schritt zurücktrat. „Er ist doch ein gottesfürchtiger Mensch! . . . Weit berühmter ist er sogar als Dein Großvater Nikita war . . . Ja — a, Bruder!"

Und während er vorsichtshalb den Kopf schüttelte, schnalzte er mit den Lippen.

„Na, ich kann gut sein!" sagte Ilja unwirsch. „Was hat er denn sich noch gesagt?"

Und plötzlich sah er ein trockenes, unangenehmes Lachen auf. Der Onkel rückte verwundert von ihm weg und sagte:

„Aber ist denn mit Dir?"

„Nichts weiter. Es war ganz richtig, was er da gesagt hat, dieser Bibelkundige . . . Paß ganz auf mich . . . ich hab's der Teufel! Bin ganz der gleichen Meinung . . . Punkt für Punkt! . . ."

Nur und das.

„Ein Chemiker, — unmöglich!" Im Februarheft von Richard Fleischers Deutscher Revue (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart und Leipzig) gibt Adolf Kuhnert folgende Kneipe zum Besten: „Die große Verwirrung, die in dem Studium der Chemie in den letzten Jahre bei 19. Jahrhundert vor sich ging, wird leicht durch eine kleine Geschichte aus Giessing erläutert. Ich habe sie Liebig in der Pfingstwoche 1861 in Erlangen erzählen hören. Er war von München zu einem Besuche bei seinem Schwiegersohn, dem Chemiker Thierfelder, eingeladen worden, und (Thierfelder, der in der medizinischen Fakultät, beziehungsweise) Liebig besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt Darmstadt und gerieth während seiner Jahre unter der Jugendzeit einer allen Feldzeit der Wissenschaft und Wissens, die ihn mehr anzog als Latein und Griechisch. Eines Tages traf ihn der Mathematiker während des Unterrichtes beim Lesen einer Handvoll dieser Zeitschrift, den er verborgen unter der Schulbank in der Hand hielt. Er schob das Buch auf und sah ihn an:

„Liebig, was lesen Sie da für Bücher? O Gott, was soll denn aus Ihnen werden?"

„Ein Chemiker!" war die Antwort.

Hell erstaunt, daß unwillig wandte sich der Studierende an den Mahner: „Herr Mäh's gehört? Der Liebig will ein Chemiker werden! Ein Chemiker! Ungeheuerlich!"

Jahre vergingen. Liebig war Professor der Chemie in Gießen geworden und ein weltberühmter Mann. Da führte ihn der Zufall nach Heppenheim an der Bergstraße, wo er Kinder allein, jetzt praktizierten Vetter, bei er bei der Schule nicht mehr gesehen hatte, in einem Gasthause bewirtet und begrüßte ihn:

„Kennen Sie mich noch, Herr Professor?"

Der Alte nickte freundlich: „Ich, gewiß! Sie sind ja der Liebig und in Gießen Professor der Chemie geworden. Wer hätte so etwas für möglich gehalten?"

Ueber die Zahl und Verbreitung der Deutschen in den Vereinigten Staaten macht der Augsburger deutsche Schulverein folgende Angaben: Als Leute in den Vereinigten Staaten nicht besonders alte oder Siedlungen Zunahme sich sich bei Völkern und in Deutschland gebracht. Die übrigen sind ein deutscher Volksstamm. In Nordamerika allein leben 10 Millionen Deutsche, in Chinesen aber Millionen. In einer Zahl von Millionen sind sie, in Canada und Texas 12 und 10 von hundert aller Einwohner Deutsche. In Amerika mit 121 000, in Australien mit 110 000, in Japan Zahl mit 41 000, in Glasgow mit 104 000, in Neuseeland mit 41 000 und in St. Paul mit 100 000 Deutschen Leuten die Deutschen mit einigen Schwierigkeiten in Deutschland 40 von hundert aller Einwohner. Zum ist sich Gottes von Philadelphia und Baltimore mit 100 000 und 101 000 Deutschen aber nur San Francisco und Pittsburg mit 11 000 und 40 000 deutschen Einwohnern noch zur recht gerechnet.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden. Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.

Nachdruck sämtlicher Artikel von den Herausgeber verboten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er [illegible] den Onkel [illegible] in den Augen und [illegible] sein Gesicht der Wand zu.

„Er sagte auch noch,“ begann Leopold von neuem, gleichsam verschämt lächelnd, „daß die Stunde der Seele Flügel giebt — Flügel der Reue, auf denen sie sich zum Throne des Allmächtigen erhebt . . .“

„Weißt Du was?“ unterbrach ihn plötzlich wieder Ilja mit leisem Lachen — „auch Du hast einige Ähnlichkeit mit dem Engel!“

Der Bucklige streckte die Arme zur Seite aus, wie ein großer Vogel, der die Flügel spreizt, und war ganz starr vor Verwirrung und Schrecken. [illegible] aber richtete sich auf seinem Bett empor, stieß den Onkel mit der Hand in die Seite und sagte [illegible]:

„Hebe Dich weg von mir!“

Terentij stand rasch auf und stand, seinen Buckel [illegible], mitten im Zimmer. Er schaute düster auf seinen Neffen, der auf dem Bett saß, mit beiden Armen sich stützend, die Schultern hoch emporgezogen und den Kopf tief auf die Brust gesenkt.

„Aber wenn ich mich bekennen will?“ fragte Ilja trotzig. „Wenn ich so denke: kündigen möchte ich nicht . . . alles ist von selbst gekommen . . . alles geschieht nach Gottes Willen . . . was brauch' ich mich zu bekümmern? Er weiß alles und sieht alles . . . Wenn er es nicht gewollt hätte, so hätte er mich zurückgehalten . . . Also [illegible] ist es dem, was ich that, vollkommen recht. Die Menschen leben in Unrecht und Sünde, wie steht's da, wenn die Folge kommt? . . . Na, was hast Du darauf zu sagen?“

„Du verstehst meine Worte nicht — [illegible] ist mit Dir!“ sprach Onkel Terentij traurig und stieß einen Seufzer aus.

„Verstehst Du mich nicht,“ rief Ilja lachend, „dann sprich erst gar nicht mit mir . . . laß mich ausschlafen! . . .“

Er streckte sich wieder auf dem Bett aus und sagte nach einer Weile zu Terentij:

„Ich glaube wirklich, ich bin krank . . .“

„So scheint's auch mir,“ sprach der Onkel.

„Schlafen möcht' ich . . . Geh, laß mich allein . . . ich möchte schlafen . . .“

Als Ilja allein war, fühlte er, wie in seinem Kopfe gleichsam ein Strudel sich wirbelnd drehte. All das Seltsame, das er in diesen wenigen Stunden durchlebt hatte, floß zu einem dichten, heißen Nebel zusammen, der schwer auf seinem Hirn drückte. Und es schien ihm, daß er schon lange sich in diesem [illegible] Zustande befand, daß er den Mord nicht heut, sondern irgend einmal vor langer Zeit erlebt hatte . . .

Er schloß die Augen und lag unbeweglich da. In seinen Ohren ertönte die mahnende Stimme des Alten:

„Na, der mit Deinen Augen — aber noch nicht!“

Und dann vernahm er sein heiteres Auflachen:

„Um Gottes Willen . . . mein Täubchen! . . .“

Die [illegible] Stimme des schwarzbärtigen Kaufmanns, die [illegible] Bitte Mascha's, die Worte des alten [illegible] und die [illegible] Reden der Bibelkundigen — alles das tönte wirr und laut durcheinander. Es war ihm, als ob alles unter ihm [illegible] und er in [illegible], unregelmäßige Bewegungen gerieth, die ihn aber irgend wohin in die Tiefe hinabzogen. Die Furcht war von ihm gewichen — er hatte nur noch das Bedürfnis nach Ruhe, nach Schlaf, nach Vergessen. Und er schlief ein . . .

Als er am Morgen erwachte, sah er an der hell beleuchteten Wand gegenüber dem Fenster, daß ein klarer, frostkalter Tag angebrochen war. In seinem Kopfe war es leicht und leer, in seinem Herzen aber ruhig. Er rief sich die Ereignisse des gestrigen Tages ins Gedächtnis, betrachtete gleichsam sich selbst und hatte das unbestimmte Gefühl, daß er nun wissen würde, wie er sich zu benehmen hätte. Eine halbe Stunde später ging er, mit seinem Hausierkasten auf der Brust, die im hellen Sonnenschein [illegible] Straße hinunter, [illegible] mit den Augen, da der Schnee ihn blendete, und musterte ruhig die Leute, die ihm begegneten. Kam er an einer Kirche vorüber, so nahm er die Mütze ab und bekreuzte sich. Auch vor der Kapelle neben dem geschlossenen Geschäft Poluektows bekreuzigte er sich und ging weiter, ohne eine Spur von Furcht oder Bedauern oder sonst einem beunruhigenden Gefühl zu empfinden. Als er zur Mittagszeit in einer Schenke saß, las er in einer Zeitung den Bericht über die freche Ermordung des Geldwechslers. Der Schluß des Artikels lautete: „Von der Polizei sind energische Maßnahmen zur Ergreifung des Thäters eingeleitet.“ Als Ilja diese Worte las, schmunzelte er unwillkürlich [illegible] den Kopf; er war fest davon überzeugt, daß man den Mörder niemals ergreifen würde, wenn er nicht selbst wünschte, daß man ihn fasse . . .

XIV.

Am Abend dieses Tages schrieb Olimpiada ihre Aufforderung an Ilja mit einem Briefe, in dem es hieß:

„Komm um neun Uhr an die Ecke der [illegible]straße, nach den Badehäusern.“

Als Ilja diese Worte las, fühlte er, daß sein Inneres sich krampfhaft zusammenzog und wie im Froste erzitterte. Er sah wieder den geringschätzigen Ausdruck im Gesicht seiner Geliebten, und in seinen Ohren klangen die schroffen, verletzenden Worte:

„Kannst Du nicht zu einer anderen Zeit kommen?“

Er zerknitterte den Brief von allen Seiten und begriff nicht, weshalb ihm Olimpiada dieses Zettelchen gab.

Und dann mit einem Male fürchtete er sich, dies zu begreifen, und sein Herz begann heftig zu schlagen. Um neun Uhr war er pünktlich zur Stelle. Als er unter den zahlreichen Personen, die in der Nähe der Badehäuser paarweise oder einzeln [illegible] gingen, die hohe Gestalt Olimpiadas erblickte, verstärkte sich noch seine Angst und Unruhe. Olimpiada trug einen alten Pelz und ein Tuch auf dem Kopfe, das Ilja von dem Gesicht nur die Augen sehen ließ. Schweigend blieb er vor ihr stehen . . .

„Komm!“ sagte sie, und gleich darauf fügte sie leise hinzu:

„Schlag' Deinen Kragen hoch . . .“

Sie schritten durch den Korridor der Badeanstalt, wandten ihre Gesichter wie [illegible] zur Seite und verschwanden rasch in einer reservierten Zelle. Olimpiada warf sogleich ihr Tuch ab, und beim Anblick ihres ruhigen, vom Frost rosig angehauchten Gesichts, faßte auch Ilja wieder Mut. Gleichzeitig jedoch fühlte er, daß es ihm unangenehm war, sie so ruhig zu sehen. Sie setzte sich neben ihn auf den Divan und sprach, indem sie ihm freundlich ins Gesicht sah:

„Du mein [illegible]! Jetzt kommen wir beide bald vor den Untersuchungsrichter . . .“

„Warum?“ fragte Ilja, indem er den tauenden Reif von seinem Schnurrbart wischte.

„Wie dumm er sich doch stellen kann! . . . Als ob er gar nichts wüßte,“ rief Olimpiada leise, mit spöttischem Ausdruck.

Dann zog sie die Brauen zusammen und sprach in ernstem Tone flüsternd zu Ilja:

„[illegible] Dir, heut war ein Geheimpolizist bei mir! Was sagst Du dazu?“

Ilja sah sie an und meinte trocken:

„Was geht mich das an? Laß mich mit Deinen Geheimpolizisten und überhaupt mit allem, was Du treibst, ungeschoren. Sag mir ganz einfach, warum hast Du mich hierher bestellt, noch dazu unter solchen Vorsichtsmaßregeln?“

Olimpiada sah ihm forschend ins Gesicht und sagte verächtlich lächelnd:

„Ach so! Du spielst immer noch den Beleidigten . . . Na, dafür habe ich jetzt keine Zeit. Hör' jetzt einmal: wenn der Untersuchungsrichter Dich verhört und Dich fragt, wann Du mich kennen gelernt hast, und ob Du oft bei mir warst, dann sag' nur alles der Wahrheit gemäß, alles ganz genau, hörst Du?“

„Ich höre,“ sagte Ilja und lächelte.

„Und wenn er dann wegen des Alten fragt — dann sag', Du habest ihn nie gesehen. Niemals. Weißt gar nichts von ihm. Hast nicht gehört, daß ich von jemandem ausgehalten werde . . . Verstehst Du?“

Sie sah Ilja durchdringend, mit herrischer Miene an. Er fühlte, wie in ihm ein boshafter Gedanke emporkeimte, der ihn mit Genugthuung erfüllte. Es schien ihm, daß Olimpiada ihn fürchte, und er verspürte die Lust, sie zu quälen. Er kniff seine Augen zusammen und schaute sie verletzend lächelnd, ohne ein Wort zu sagen, ins Gesicht.

Jetzt ging es wie ein [illegible] Zucken über ihre Züge, und indem sie erschreckend einen Schritt zurücktrat, fragte sie leise, flüsternd:

„Was ist [illegible] mit Dir? Was [illegible] Du mich so an? Ilja! Ilja!“

„Sag' mir — warum soll ich lügen?“ fragte er und wies ihr höhnisch die Zähne. „Ich habe den Alten doch bei Dir gesehen! . . .“

Und indem er seine Ellbogen auf die Marmorplatte des Tisches legte, [illegible] er in einem plötzlichen Anfall von bitterem Ingrimm langsam und leise fort:

„Ich hab' mir ihn damals angesehen und dachte: Der alte ist's, der mir im Wege steht, der mein Leben verkümmert hat! Und wenn ich ihn damals nicht erwürgt habe . . .“

„Lüg' doch nicht!“ rief Olimpiada laut, indem sie mit der Hand auf den Tisch aufschlug . . . „Du lügst ja — er hat Dir nie im Wege gestanden!“

„Welcher denn sonst?“ fragte Ilja [illegible].

„Er hat Dir nie [illegible] . . . [illegible] daß ich ihm ohne weiteres die Thür wiese, wenn Du es verlangt? Du schwiegst dazu und lächeltest nur . . . Du hast mich eben nie wirklich geliebt! Du selbst hast, nach Deinem eigenen Willen, mit ihm geteilt . . . Nichtswürdiger Du!“

„Halt, schweig still!“ rief Ilja. Er sprang vom Divan auf, setzte sich jedoch sogleich wieder hin, wie wenn das Weib ihn durch seinen Tadel niedergeschmettert hätte.

„Ich weiß nicht [illegible]!“ rief sie kalt. „Ich liebte Dich, weil Du ein so prächtiger, gesunder Junge warst . . . Und Du, was hast Du mir angethan? Hast Du mir etwa gesagt: Olimpiada, wähle — er oder ich? Hast Du das gesagt? Nein, Du warst nur . . . ein verliebter Kater, wie alle andern . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Leben und Gewerbe bei den Huzulen.

[illegible]

Die Huzulen werden [illegible] [illegible]

In diesem Zusammenhange wird die [illegible] [illegible]

[illegible]

Die Wohnungen der Huzulen befinden sich in Reihen, [illegible] [illegible]

So sehr die [illegible] der Huzulen [illegible] [illegible]

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020130/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG